

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Quartalswechsel erlauben wir uns zum Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

nebst der wöchentlich erscheinenden Gratisbeilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

einzuladen.

Der Standpunkt unseres Blattes ist bekannt. Es steht auf dem Boden des unbedingten Rechts. Die Erforschung und Darlegung der Wahrheit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ist seine einzige Aufgabe. Als treuer Berater und Streiter für die Aufhebung und Ausgleichung der Klassen-gegensätze ist das „Berliner Volksblatt“ ein entschiedener Gegner jeder Politik, die ihre Endziele in der Bevorzugung einzelner heute schon begünstigter Gesellschaftsklassen findet, und derjenigen Politiker, denen nur die Wahrung ihrer persönlichen Interessen als Leitstern ihrer Handlungsweise gilt.

Das „Berliner Volksblatt“ sucht seine sich gestellte Aufgabe durch sachliche Behandlung der großen sozialpolitischen als auch der Tagesfragen zu erfüllen. Die gleichen Grundsätze leiten uns bei der Besprechung unserer städtischen Angelegenheiten.

Thue Jedermann, der sich mit unseren Zielen in Uebereinstimmung befindet, an seinem Blage seine Schuldigkeit. Der Eine durch Zuwendung seiner Mitarbeiterschaft, der Andere dadurch, daß er dem „Berliner Volksblatt“ in immer weiteren Kreisen Eingang verschafft.

Das „Berliner Volksblatt“ darf nicht nur allein der Freund des Volkes bleiben, sondern das Volk muß auch der Freund des „Berliner Volksblatt“ sein. Die Neuerung und Betätigung dieser wechselseitigen Freundschaft ist in Wahrheit die Erreichung und Verwirklichung des uns vorgesteckten Zieles.

Der Abonnementspreis beträgt für das ganze Vierteljahr 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie von der Expedition unseres Blattes, Zimmerstraße 44, entgegen genommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche Postanstalten Bestellungen an.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt“.

Feuilleton.

Kaßbrud verboten.

[13]

Ein Brillantenhandsband.

Kriminalnovelle von Ferdinand Herrmann.

Es war nicht leicht, die rasende Megäre in das Gefängnis zu transportieren, und die Absicht des Untersuchungsrichters, bei der Verhaftung alles unnötige Aufsehen zu vermeiden, erwies sich als unausführbar. Das Schreien und Toben im Rüdiger'schen Hause hatten draußen auf der Straße eine beträchtliche Menschenmenge angelockt, und wie im Lauffeuer verbreitete sich in der ganzen Stadt die sensationelle Neuigkeit, daß der bis dahin unter dem Verdacht des Mordes verhaftete Bernhard von Römer unschuldig sei, und daß man in dem Rüdiger'schen Ehepaar die wirklichen Mörder des alten Fräuleins verhaftet habe.

All der Abscheu und Haß, welchen man bis dahin in allen Kreisen der Bevölkerung gegen den jungen Kaufmann empfunden hatte, verwandelte sich nun urplötzlich in das Gegenteil, und die öffentliche Meinung, welche bis dahin außerordentlich wandelbar ist, richtete sich nun mit einem Mal gegen die Behörden, die angeblich bei der Verfolgung der falschen Spur und bei der Festnahme des zuerst Verhaftigten nicht mit der erforderlichen Sorgfalt und Umsicht zu Werke gegangen seien. Mit febrilster Spannung sah man dem weiteren Verlauf des aufregenden Dramas entgegen, und der Herr Stadtverordnete Hofferichter wurde von allen Seiten mit förmlichen Glückwünschen über diese unerwartete Wendung der Dinge überschüttet, — welchen Neugierigen der Anteilnahme er allerdings ebenso feinstere Miene und ebenso barsche Worte entgegensetzte, als früher den Ausdrücken des Bedauerns über sein beklagenswertes Schicksal, an denen es seine Freunde und Bekannten gleichfalls nicht hatten fehlen lassen.

Auch die Polizeibeamten der Hafenstadt, welche seiner Zeit die Verhaftung des flüchtigen jungen Paares vorgenommen hatten, nahmen die überraschende Neuigkeit mit großem Interesse und mit nicht geringem Staunen auf.

Die Zersplitterung des Grundbesitzes.

Das Projekt des ehemaligen Abgeordneten Sombart, das angekaufte Rittergut Stresow in einzelne Bauernhöfe zu zertheilen und dieselben zu verkaufen, hat die ganze Frage der Zersplitterung des Grundbesitzes wieder auf Tapet gebracht, die auch auf der kürzlich in Frankfurt a. M. stattgehabten Generalversammlung des sogenannten „Verein für Sozialpolitik“ erörtert wurde.

Was dort die Herren Sombart und Professor Schmoller, welche warm für die Zertheilung der großen Güter eintraten, gesprochen haben, interessirt uns wenig. Es sind die alten Gründe, welche tausendmal für das Parzellen-system schon angegeben worden sind.

Biel interessanter ist es, daß die „Konservative Korrespondenz“ aus politischen, konservativen Motiven gegen die Zertheilung der Güter sich wendet. Auf der einen Seite hört man nämlich, daß die kleinen Bauern, wie in Frankreich und in Westdeutschland, die Hauptträger des konservativen Gedankens seien, von der anderen Seite aber wird erwidert, daß wenn der große Grundbesitz in dem östlichen Theile der preussischen Monarchie zerstückelt würde, die liberale Einfluth dort hereinbrechen werde.

So stellt sich Behauptung gegen Behauptung, und beide Behauptungen haben ihre scheinbare Berechtigung.

Wir aber glauben, daß es bei dieser Frage viel weniger auf politische Erwägungen ankommt, als auf wirtschaftlich-soziale.

Was in wasserreichen, fruchtbaren und hügeligen Gegenden möglich und zweckentsprechend erscheint, das dürfte in sonstigen, weniger fruchtbaren und weitebenen Gegenden äußerst bedenklich sein. In Frankreich und am Rhein findet man wirklich große Rittergüter nur in den größeren Ebenen, während das Hügelland förmlich von der Natur schon parzellirt von den Bewohnern übernommen worden ist.

Hier kann auch noch der Fleiß, die Umsicht des Einzelnen mit primitiveren Arbeitsinstrumenten dem Boden zur Noth noch soviel abgewinnen, daß er bei geringem Grundbesitz sich noch wohl fühlt, obgleich durch die Großkonkurrenz in den letzten Jahren schon unzählige selbstständige Besitzer den „Güter-schlächtern“ anheimgefallen sind.

Aber diese Erscheinung läme in dem Osten Deutschlands noch häufiger vor, wenn dort das Parzellen-system eingerichtet würde.

Der schlechtere Boden und dazu noch die völlig unmittelbare Konkurrenz der mit Maschinen arbeitenden Großproduktion würden den kleineren Parzellenbauern bald schon den Garaus machen.

Somit halten wir in den großen, weniger fruchtbaren

Auch ihre Thätigkeit war ja durch diese Aufsehen erregende Angelegenheit nach sehr verschiedenen Richtungen hin beansprucht worden, und wenigstens in einem Punkte hatte sie zu einem Erfolge geführt, mit welchem man im Interesse der Gerechtigkeit und der öffentlichen Ordnung sehr wohl zufrieden sein konnte. Den umsichtigen Recherchen und dem sehr energischen Vorgehen jenes Kriminalkommissars, der den Pfandleiher Julius Wendeland schon seit Langem stark beargwöhnt hatte, war es nämlich gelungen, diesen Ehrenmann und seinen Helfershelfer, einen ebenbürtigen Reffen, vollständig zu entlarven. Der tüchtige und geschickte Beamte hatte, wenn auch unter vielen Schwierigkeiten, jene Gastwirtschaft ausfindig gemacht, in welche damals Bernhard durch den rothhaarigen Unbekannten gelockt worden war, und der Besitzer dieser Schänke war an Herrn Julius Wendeland zum Verräther geworden. Statt die erwartete Belohnung zu erhalten, war der Pfandleiher plötzlich durch eine Hausdurchsuchung überrascht worden, die mit ganz unvermutheter und unachtsamer Gründlichkeit begonnen und durchgeführt wurde. Da hätte man zunächst die ganze Reslerade des gelehrigen Reffen, seine Perrücke, seinen falschen Bart, und was sonst noch zu der Metamorphose gehörte, zu Tage gefördert, endlich aber war zum nicht geringen Entsetzen des Herrn Wendeland in einem Versteck, das er für unauffindbar gehalten hatte, und das wohl auch unauffindbar gewesen wäre, wenn man ihm nur ein wenig Zeit gelassen hätte, sich auf den unwillkommenen Besuch vorzubereiten, nicht nur eine Anzahl von Brillanten, die unzweifelhaft von jenem Kollier herrührten, sondern ein heimliches Waarenlager von Kostbarkeiten gefunden worden, aber deren Erwerb der Pfandleiher sich nicht in genügender Art auszuweisen vermochte und die sich bald als durchweg aus Diebstählen herrührend erwiesen. Die unmittelbare Entdeckung war die Verhaftung der beiden raffinirten und gefährlichen Geister, die es angeblich mit dem Leugnen versuchten und sich in all' ihren mit übergroßer Schlaubeit ersonnenen Ausflüchten nur in ein Netz von Widersprüchen verwickelten, aus dem es kein Entrinnen mehr für sie gab. Wenn auch aus der Anklage, welche später gegen sie erhoben wurde, die Affaire mit dem Brillantenhandsband aus-

Gegenden des Ostens unseres Vaterlandes den Großbetrieb beim Ackerbau für unbedingt nothwendig, da sonst unsere Konkurrenzfähigkeit Rußland, Nordamerika und Indien gegenüber immer geringer werden würde.

Mit dieser unserer Bemerkung ist aber durchaus nicht gesagt, daß wir nunmehr auch mit dem Besitze der großen Bodensflächen in einigen wenigen Händen einverstanden wären. Im Gegenteil! Wir wünschen die Verstaatlichung, oder besser gesagt die Bergemeinschaftlichung des Grund und Bodens.

Wenn Herr Sombart das von ihm angekaufte große Rittergut nicht an einzelne Personen parzellirt verkauft haben würde, welche jede einzelne nicht konkurrenzfähig ist, sondern wenn er eine Produktiv-Assoziation errichtet und dieser das Gut zu einer gemeinschaftlichen Bewirtschaftung überlassen haben würde, so wäre die Möglichkeit auch des Gedeihens der Einzelnen vorhanden, da die Bewirtschaftung des Gesamtguts durch die Assoziation mit den größten mechanischen Hilfsmitteln erfolgen könnte, während jetzt die einzelnen für sich wirtschaftenden Parzellenbauern der Großkonkurrenz die Spitze zu bieten nicht vermögen.

Wir glauben also, daß die Zerstückelung des großen Grundbesitzes in Sombart'scher Manier kein wirtschaftlicher Fortschritt ist. Dieser Ansicht scheinen auch die praktischen Geschäftsleute, die Geldbarone zu sein, welche den Handel mit größeren Rittergütern treiben, ohne bis jetzt, wenigstens im Osten Deutschlands, auf den Gedanken gekommen zu sein, dieselben zu parzelliren. — — —

Wie mit der Produktion überhaupt, wird es auch mit der landwirtschaftlichen Produktion auf die Dauer nicht besser werden, bis der Staat, also die Gemeinamkeit diese Produktion durch Assoziationen übernimmt. Dann kann nicht allein der Boden durch die mechanischen Hilfskräfte vollständig ausgenutzt, sondern er kann auch immer in der nöthigen Leistungsfähigkeit erhalten werden.

Sollte aber zu dieser Erkenntniß erst die Zersplitterung des Großgrundbesitzes im Sombart'schen Sinne nothwendig sein, sollte man erst durch die wirtschaftliche Krise des Parzellen-systems hindurchgehen müssen, ehe man zu dem staatlich organisirten Assoziationsbetrieb greift, so mag ja die Zersplitterung ihre Entschuldigung haben; aber dieselbe zu empfehlen aus Gründen einer rationalen Landwirtschaft, oder aus Gründen, den einzelnen Kleinbesitzern ein besseres Fortkommen zu ermöglichen, ist vollständig verfehlt, weil Beides nicht zutrifft.

Politische Gründe aber können bei solchen Maßnahmen gar nicht ins Gewicht fallen, da der kleine Parzellenbauer genau so konservativ ist wie der adlige Grundbesitzer.

geschieden werden mußte, da sie dasselbe von dem rechtmäßigen Besitzer gekauft hatten, so hatte die Hausdurchsuchung doch noch anderweitiges Material in genügender Fülle ergeben, um die Verurtheilung der beiden verschlagenen Individuen, deren ganzes verdrehtes Treiben jetzt an's Licht kam, zu einer mehrjährigen Freiheitsstrafe zu bewirken.

Von all' diesen Vorgängen hatte Elise Hofferichter nicht das Mindeste erfahren. Lagelang hatte sie ja völlig bemühtlos auf ihrem Leidensbette gelegen, und die Aerzte hatten kaum eine schwache Hoffnung gehabt, das entsetzende Leben in dem zarten Körper zurückzuhalten. Aber sie hatten ihre ganze Kunst aufgewendet, um diesmal dem Tode die Kräfte zu entreißen, die ihm fast schon sicher zu sein schien, und nach hartem Kampfe war es ihnen wirklich gelungen, das drohende Gespenst des Sennenmanns noch einmal in die Flucht zu schlagen.

Aber es wäre vollkommen gleichbedeutend mit einem Todesurtheil gewesen, dem jungen Mädchen schon jetzt, während noch immer eine Wiederkehr nicht unbedenklicher Krisen gefährlich werden mußte, eine Enthüllung oder auch nur eine Andeutung über jene fürchterlichen Dinge zu machen, von denen sie noch immer keine Ahnung hatte. Darum widersetzten sich die behandelnden Aerzte auch das Entschiedenste der Absicht des ehemaligen Schlächtermeisters, seine Tochter zu sehen und sie buldeten nicht, daß am Krankenbette ein Verhör angestellt wurde, wie es von der Untersuchungsbehörde zu M. wiederholt beantragt worden war.

Wie dankenswerth diese Vorsicht und Sorgfalt gewesen war erwies sich jetzt, wo Bernhard's Unschuld an dem ihm zur Last gelegten schweren Verbrechen so plötzlich erwiesen wurde, auf das Glänzende, denn die Aerzte durften sich ohne Ueberhebung das Verdienst zuschreiben, ihr dadurch, daß sie ihr die Kenntniß von dem Entschlichen erspart hatten, das Leben gerettet zu haben.

Assallend erschien es nur, daß Elise auch jetzt, wo sie ihr Bewußtsein wieder erlangt hatte, und wo sie Kraft genug besaß, sich in kurzen, abgedruckenen Worten und mit leiser Stimme mit ihrer Umgebung zu unterhalten, an Niemanden eine Frage nach dem

Politische Uebersicht.

Zur Reichstagswahl im ersten Berliner Wahlkreis schreibt man der „Berl. Post“ von deutsch-freisinniger Seite: „Von Kandidaten, welche ernsthaft genannt werden, sind bisher vier zu verzeichnen: Windthorst, Bielefeld, der Neffe der kleinen Erzzeilen, gegen den aus rein praktischen Erwägungen heraus allerdings geltend gemacht werden könnte, daß er ein starker Kulturkämpfer war und deshalb wohl die wenigen hundert ultramontanen Stimmen des Wahlkreises nicht bekommen wird. Als zweiter steht auf der Liste der ehemalige Abgeordnete Günther, der schon einmal Berlin vertreten hat (den 5. Wahlkreis) und der durch seine jüngste Nicht-Bestätigung als Direktor in Wiesbaden wieder in den Vordergrund getreten ist. Er ist in Berlin unter den Freisinnigen sehr bekannt und sehr beliebt. — Drediger Negler von der französischen Gemeinde ist der dritte Kandidat und zuletzt wird auch noch Sauten-Tarautsch in ernsthafte Vorlegung gebracht, dessen vergangene parlamentarische Thätigkeit ja bekannt genug ist. Alle vier Kandidaten sind in Bezug auf ihre Annehmbarkeit durch die Freisinnigen gleichwertig. Bei der Auffstellung wird deshalb sehr genau abgewogen werden, auf welchen von ihnen sich voraussichtlich die meisten Stimmen vereinigen lassen. Natürlich wird das Zentral-Komitee nur Vorschläge machen, die Entscheidung bleibt den Wählern.“ Von dem Ganzen dürfte nur der nicht gerade tiefstehende Schlussatz keinem Zweifel begegnen. — Die Konservativen sind sich über ihren Kandidaten noch immer nicht einig. Adolf Wagner ist zu sehr Antisemit, um den Großkapitalisten unserer aristokratischen Viertel annehmbar sein zu können, außerdem ist er wegen seiner politischen Rivalität in konservativen Kreisen mehr gefürchtet als angesehen; Herr von Dreyerow paßt dem nationalliberalen Flügel der Konservativen nicht, und da auch das Kanzlerblatt sich gegen einen mehr rechtsstehenden Mann ausspricht, so werden die Herren Hammerstein und Stöcker kaum ihren Willen haben. Die Arbeiterpartei kann dieser ganzen Entwicklung natürlich mit größter Ruhe zusehen.

Zu dem konservativen Bestechungsversuche bei der Erziehungswahl in Bauenburg, wodurch der sozialistische Kandidat Röllken gegen Vergütung bezogen werden sollte, die sozialistischen Stimmen auf den konservativen Kandidaten zu vereinigen, erhält die „Berl. Post“ eine Erklärung, in welcher sich der Amtsgerichts-Rath Franke in Bauenburg als Verfasser jenes Briefes bekennt. Herr Franke hatte jenen Brief mit „O. Boye, Schuhmachermeister“ unterzeichnet. Die Erklärung lautet: „Bauenburg, den 28. September 1886. Nachdem ich aus einer heute mit unter Kreuzband zugegangenen Nummer der „Berl. Post“ nicht belegter Zustimmung eines an den Higarrenarbeiter Röllken gerichteten Briefes erfahren, welchen Stand dieser Brief in Folge fälschlicher (?) Auffassung und Auslegung aufgewirbelt, und welche Anstrengungen gemacht worden, den Schreiber desselben zu ermitteln, nehme ich, was ich bei direkter Anfrage von interessirter Seite ebenso wenig wie auf den jetzigen durchsichtigen Appell bin gehen haben würde, keinen Augenblick Anstand, zu erklären, daß der fragliche Brief von mir herrührt. — Dabei gestalte ich mir aber zwei Bemerkungen hinzuzufügen. Einmal ist der Brief von mir ohne Rücksicht auf irgend einen Mitgliedschaft des Vereinsvorstandes oder auch nur des konservativen Vereins, dem ich übrigens seit Wochen nicht mehr angehöre, und selbst ohne Vorwissen eines derselben abgefaßt worden. Sodann ist es mir nicht im Entferntesten in den Sinn gekommen, den Herrn Röllken oder durch ihn dessen Parteigenossen „Kaufmann“ zu wollen. Einige Tage nach der Wahl wurde mir von glaubwürdiger Seite mitgeteilt, daß von sozialdemokratischer Seite bestimmt erklärt sei, bei der zu erwartenden Stichwahl keinesfalls für den Kandidaten der freisinnigen Partei Stimmen zu wollen. Ungünstigsten Falls war also Wahlenthaltung der Sozialdemokraten zu erwarten, dies aber auch nicht ohne Grund, da nicht anzunehmen stand, daß von sozialdemokratischer Seite noch irgend welche Kosten für die Stichwahl würden aufgewandt werden, solche aber mit Reichen des Herrn Röllken zur Instruktion seiner Parteigenossen in Bauenburg und Bauenburg, durch Inserate oder Flugblätter und dergl. nothwendig verbunden waren. Die Vergütung dieser Kosten und, eventuell wenn solches verlangt worden wäre, eines näher zu vereinbarenden Theiles der fruchtlos angewandten Wahlplakatskosten der sozialdemokratischen Partei sollte durch den fraglichen Brief dem Herrn Röllken von mir in Aussicht gestellt werden. In eine persönliche Remuneration, Belohnung für Herrn Röllken, die ich nicht Vergütung, gleichbedeutend mit der bekannten Phrase „Ausgaben vergüten“, mit Erstattung genannt haben würde, habe ich, wie ich hiermit erkläre, nicht gedacht. Hierfür bin ich in der Lage, nöthigenfalls vollständigen Beweis zu erbringen. Schliesslich erkläre ich noch, daß ich der Beschuldigung der freisinnigen Partei, wie sie in den „Jeb. Nachr.“ und anderen mir, der ich nur den „Samb. Rort.“ lese, ebensovienig zu Gesicht gekommenen Blättern sich

Stände ihrer Angelegenheit richtete. Weibliches Schamgefühl verschloß ihr den Mund, obwohl sie sich in Sehnsucht verzehrte, etwas von Bernhard zu erfahren, und obwohl sie den Umstand, daß ihr Niemand etwas von ihm meldete, nur für ein äbles Zeichen nehmen konnte. Da erschien eines Tages in dem Krankenhaus ein fremder Besucher, dem der dirigirende Arzt nach einer kurzen Unterhaltung den Zutritt zu der Leidenden nicht verweigerte, weil er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß eine Unterhaltung mit ihm ihren Zustand gewiß eher günstig beeinflussen als verschlimmern würde.

Es war Doktor Cartwig, der zum Zwecke dieses Besuches die Reise von R. hierher gemacht hatte, und der sicherlich nicht gekommen war, um der Kranken eine unangenehme Botschaft zu hinterbringen. Zwar schälte sie zuerst bei seinem Auftritt merklich zusammen, und es war offenbar eine Fülle schmerzlicher Erinnerungen, die durch seine Erscheinung in ihrem Geiste geweckt wurden, aber schon die ersten sanften und freundlichen Worte aus dem Munde des Arztes beruhigten sie in merkwürdiger Weise. Von dem ganzen Wesen dieses Mannes ging eine so wohlthuende Herzlichkeit, eine so Vertrauen erweckende Wärme aus, daß es unmöglich war, ihm anders als mit aufrichtiger Zuneigung entgegen zu kommen, und daß Elise ihn gewiß längst als ihren aufrichtigen Freund betrachtet haben würde, wenn er nicht von ihrem Vater immer als der Bewerber um ihre Hand hingestellt worden wäre. Sie begriff kaum, zu welchem Zwecke er sie jetzt noch aufgesucht haben könnte; aber sie wurde von ihm selbst bald genug darüber aufgeklärt und sie glaubte kaum, ihren Ohren trauen zu dürfen, als sie den Inhalt seiner Botschaft vernahm.

„Ich komme im Auftrage Ihres Vaters zu Ihnen, mein liebes Fräulein,“ sagte er, „und wenn Sie es über sich gewinnen können, so bitte ich Sie, für eine kurze Zeit zu glauben, daß Ihr Vater selbst wäre, welcher hier zu Ihnen spricht. Vergessen Sie gütigst Alles, was früher zwischen uns gelegen hat, und seien Sie versichert, daß ich selbst dem damaligen Beginnen Ihres Vaters durchaus fern gestanden habe und daß ich keine Ahnung hatte von dem

gefunden haben soll, völlig fern steht, und daß mir der Gedanke an solche Auffassung und Verwerfung des Briefes, dessen Inhalt und Inhalt mir erst jetzt bekannt geworden, überhaupt nicht gekommen ist. Der verehrliche Redaktor gebe ich den Ausdruck dieser Zeilen zur Klärung der Sache und zur Befriedigung unbegründeten Verdachtes ergebenst anheim. Franke.“ Um den Werth der Ablehnung des Herrn Amtsrathes, der selbst falsche Unterschriften nicht scheut, gehührend zu kennzeichnen, wiederholen wir an dieser Stelle seinen ersten Brief. Derselbe lautete: Bauenburg, den 28. August. Herrn Röllken, Kellinghufen. Ich erlaube mir ohne Umschweife die ergebene Anfrage, welche Vergütung Sie verlangen, wenn es Ihnen gelingt, die in Mölln, Bauenburg und Lehmrade abgeordneten sozialistischen Stimmen auf den konservativen Kandidaten zu vereinigen. Ganz ergebenst O. Boye, Schuhmachermeister. Bitte um umgehende Antwort. — Dieser Brief läßt doch offenbar nur eine Auffassung zu, und hoffentlich wird auch über das Vorgehen des Herrn Amtsrathes nur eine Auffassung zur Geltung kommen.

Bieder's „Deutsches Wochenblatt“, dessen Nummer 58 neulich konstatirt wurde, ist endgiltig verboten worden. In der Begründung soll als belästigend hervorgehoben sein: daß Blatt werde von norwischen Sozialisten geleitet und „verfolge die Arbeiterbewegung aufmerklich“. Aus dem letzten Grunde kann man offenbar jedem „Arbeiter-Blatte“ denaraus machen. Privatpost und Reichspost. In den Städten mit privaten Briefabfertigungsanstalten hat sich jetzt auch Altona gestellt. Derartige Institute bestehen nunmehr in Berlin, Magdeburg, Danzig, Köln, Heidelberg, Mannheim, Frankfurt a. M. und Altona. In anderen Orten werden Vorbereitungen zur Durchführung entsprechender Einrichtungen getroffen. Man hat sich darauf gefaßt zu machen, daß der nächstjährige Postetat mit einem sehr beträchtlichen Mindergewinn abschließt.

Börsensteuer. In unserer gestrigen Nummer wurde auf den geringen finanziellen Erfolg der durch das sogenannte Börsensteuergesetz vom 29. Mai v. J. eingeführten Abgabe von Kauf- und Anschaffungsgeäften hingewiesen und dabei bemerkt, daß nach den Einnahme-Ergebnissen seit dem Inkrafttreten des Gesetzes (1. Oktober 1885) bis Ende August d. J. nur auf einen Jahresertrag von 7,6 Millionen Mark zu rechnen sei. In Wirklichkeit ist der finanzielle Effekt dieser neuen Besteuerung des mobilen Kapitals aber noch wesentlich geringer. Denn von dem berechneten Ertrage sind noch die Einnahmen, welche durch die Befreiung der Schlussnoten und Rechnungen schon früher (auf Grund des Gesetzes vom 1. Juli 1881) aufgefunden sind, mit rund 2,5 Millionen jährlich in Abzug zu bringen. Es reduziert sich alldann der aus der neuen Börsensteuer zu erwartende Mehrertrag auf jährlich 5,2 Millionen Mark. Und um dieser Dumpferei willen hat das mobile Kapital ein solches Geschick erlitten! Bei indirekten Steuern verliert es um die sechsfache Summe auch nicht ein Wort, freilich zählt es dieselbe auch nicht aus seinembeutel.

Unter 428 Landräthen waren 1886 nach dem neuen Terminalkalender für Verwaltungsbeamte 59 St. a. d. i. g. Von 25 pommerischen Landräthen waren nur 2 bürgerlich.

Ultramontanes. Der „Germ.“ ist große Freude widerfahren. Ein „Staatspater“ hat sich befehrt ode, wie das ultramontane Blatt es ausdrückt: „Gott hat wiederum einen verirrten Priester erleuchtet und ihn bezogen, gegebenes Bekenntnis zu bereuen.“ Dem Blatt ist nämlich folgende Zuschrift zugegangen: „Grätz, 27. September. Eine verehrte Redaktion erlaube ich ergebenst, in der „Germ.“ nachstehende Erklärung veröffentlicht zu wollen: Im Widerspruch mit den kanonischen Satzungen der heiligen katholischen Kirche habe ich seinerzeit das Bannbenediktum Grätz übernommen. Diesen Schritt beuehend, habe ich das Bannbenediktum verlassen und bitte den hochwürdigsten Klerus und das katholische Volk für das gegebene Bekenntnis um Verzeihung. Martin Gygmer.“ — So leitet ein verirrtes Schaf nach dem andern zurück.

Rom russischen Erbfreund. Die Absperrungsmaßregeln Deutschlands richten sich, abgesehen von Eisen und Kohlen, ganz besonders gegen die Einfuhr von Lokomotiven und Maschinen aller Art. Während in anderen kaiserlich-russischen Staaten die Mittel, die einheimische Produktion zu begünstigen, sich auf die Handhabung des Zolltarifs im Wesentlichen beschränken, weiß man in Russland auch noch andere Wege zu finden, um die Einfuhr zu erschweren. Ein Beispiel liefert der letzte Konsularbericht aus Moskau. Ihn ist zu entnehmen, daß die Einfuhr von Lokomotiven und Eisenbahnzubehör den russischen Bahnen theils direkt unterliegt, theils erschwert wird. Diese Weisungen lämen einfach einem Einfuhrverbot gleich. Sechshundert Lokomotiven kosten in Russland 24 000 Rubel, achthundert 30 000 — ein Preis, der beträchtlich die deutschen Preise übersteigt. Jene Maßregeln führen dahin, daß bei dem Bau der neuen 400 Werst langen Linie Samara-Waschewitsch deutsches Material gebraucht wird. Die Einfuhr fremder landwirthschaftlicher Maschinen zu hindern, hat jedoch trotz des hohen Bolles noch nicht gelingen wollen.

wirklichen Sachverhalt. Es würde zwecklos sein und könnte Sie nur prinzipien, jetzt noch erörtern zu wollen, wodurch doch damalige Mißverständnisse veranlaßt worden ist — genug, daß Sie es jetzt als für immer beseitigt ansehen dürfen, und daß es hinfort Niemand mehr wagen wird, Sie mit Zumuthungen, wie es jene gewesen sind, zu quälen.

„Mein Vater — er hat mich verstoßen — nicht wahr?“ hauchte Elise mit kaum vernehmlicher Stimme, aber der Doktor schüttelte beruhigend den Kopf und ergriff mit sachtem Druck ihre Hand.

„Nicht doch, mein Kind,“ sagte er. „Er ist verstoßen und er stellt nur eine einzige Bedingung, wenn er Sie wieder in seine Arme aufnehmen soll.“

„Aber ich ohne, von welcher Art diese Bedingung ist,“ war Elise's Erwiderung. „Er fordert von mir, daß ich auf meine Liebe zu Bernhard verzichte, und das kann ich niemals, niemals thun. Ich weiß wohl, daß er mir auf ewig verloren ist, und ich habe mir darum von ganzem Herzen den Tod gewünscht. Nun aber, wo es fast den Anschein hat, als ob mir dieser Wunsch nicht in Erfüllung gehen sollte, nun habe ich mich entschlossen, niemals in das Haus meines Vaters zurückzulehren, auch wenn er bereit wäre, mir zu vergeben; denn er würde mich früher oder später doch auf's Neue dazu zwingen wollen, meine Hand einem anderen ungeliebten Manne zu reichen. Ich werde mir mein Brot durch meiner Hände Arbeit irgendwo unter fremden Deuten verdienen, und je weiter ich dabei von meiner Heimath entfernt sein werde, je härter der Dienst sein wird, den man mir auferlegt, desto dankbarer werde ich dem Himmel für seine Strafe sein.“

(Schluß folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Ueber die Patentierung eines neu erfundenen Apparates wird der „Magd. Zig.“ aus Röhren in Anhalt geschrieben: Herr August Paschen hier hat kürzlich vom kaiserlichen Patentamt eine Erfindung patentirt erhalten, die als eine wichtige Neuerung auf dem Gebiete der Gelenkmechanismen für künstliche Glieder betrachtet werden muß. Es ist dies ein auf Nr. 35808 (Klasse 30: Gesundheitspflege) eingetragener

Zu dem Polenankommissar. Wie die russischen Behörden über die Aufnahme der aus Preußen Ausgewiesenen denken, zeigt folgender vom Graubauer „Befreier“ mitgetheilte Fall aus dem Kreise Lubau: Aus Piltom wurde bei fast vielen Jahren anläßlich Arbeiter Malosjemi mit seiner Ehefrau ausgewiesen und nach der Grenzstation gebracht, um dort der russischen Behörde auszuliefern zu werden. Dort aber wurde erklärt, die russische Postkammer verweigere die Annahme des Ausgewiesenen, wie sie bereits seit dem 1. September überhaupt Ausgewiesene nicht mehr annehme. So leidet der Ausgewiesene an seinen bisherigen Wohnort wieder zurück, ist aber nicht mehr in der Lage, sich seine Birtschschaft einzurichten, weil er den Erlös derselben zur Deckung der Kosten für die Reise für sich und seine Familie verbraucht hat. Falls er nun weiter mit Strafen zum Verlassen des preussischen Staatsgebiets angehalten werden sollte, so wird er, da er mittellos ist, die Haftstrafe verbüßen und seine Familie der Armenpflege seines Wohnorts überlassen müssen!

Schutzoll auf Kupfer? Entgegen dem neulichen Bericht über die Verhandlungen des Ausschusses des Vereins deutscher Industrieller wird jetzt behauptet, daß das Bedürfnis eines Schutzolls für Kupfer im Interesse der Ransfelder Gewerkschaft allgemein anerkannt worden sei.

Oesterreich-Ungarn.

In Wien hat das österreichische Abgeordnetenhaus seine Sitzungen wieder begonnen. Der zum deutsch-nationalen Klub gehörige Abgeordnete Heilsberg richtete die Anfrage an den Ministerpräsidenten Grafen Taaffe, ob er geneigt sei, durch eine unabweisende Erklärung die bezüglich des österreichisch-deutschen Bündnisses aufgetauchten Gerüchte als eine mäßige Erfindung zu bezeichnen. — Im ungarischen Abgeordnetenhaus interpellirte Sallagi den Ministerpräsidenten Tisza, ob er ein Protektorat Russlands über Bulgarien mit dem Berliner Vertrage für vereinbar halte und ob die von einem Theile der deutschen Presse verbreitete Darlegung, wonach Bulgarien und Rumelien nicht in die Interessensphäre der österreichischen Monarchie fallen und das Hauptgewicht der äußeren Politik Oesterreich-Ungarns in der Gewinnung einer großen zum ägäischen Meere führenden Verkehrsstraße liegt, mit dem Prinzipien der Orientpolitik der Regierung übereinstimme. — Ministerpräsident Tisza wollte gestern (Donnerstag) sämtliche Interpellationen bezüglich der bulgarischen Frage beantworten.

Rußland.

Aus Petersburg wird berichtet, daß der Rihilist Dewgajew, der Mörder Soudeikins erschossen sei; als Belohnung für das Wiedererlangen desselben seien 10 000 Rubel ausgezahlt.

Auf indirektem Wege geht dem „Berliner Tagebl.“ aus Petersburg die Nachricht zu, daß am vergangenen Freitag auf einer Eisenbahnstation ein gegen das Kaiserpaar geplanter Attentat, welches durch eine Eisenbahnmine ausgeführt werden sollte, entdeckt wurde. Befestigung bleibt natürlich um so mehr abzuwarten, als das „Berl. Tagebl.“ sich stets als eine unsichere Quelle erwiesen hat.

Die russische Regierung beabsichtigt, 100 000 Rubel anzuwenden, um einen Schutzorden gegen die Cholera zu geben. Die „Nov. Wr.“ erklärt diese Maßnahme für zweckwidrig und wirft die Frage auf, ob es denn überhaupt menschenmöglich sei, die ungeheuren Massen Russlands wirksam abzusperren gegen eine Verschleppung der Krankheit, und wenn man auch 100 Millionen und nicht bloß 100 000 Rubel zu diesem Zwecke anwenden wollte, und ob denn dieses Geld wirklich nicht besser verwendet werden könnte? Unter Hinweis darauf, daß von internationalen Kongressen in Rom und den Zentralmedizinalverwaltungen verschiedener Staaten an bis zu den Statistiken einzelner Universitäten und den provincialen Sanitätsbehörden — überall man sich gegen Quarantänemaßnahmen als unwirksam und für weitgreifende Sanitätsmaßregeln als allein wirksam ausgesprochen habe, fragt das Blatt mit Recht: „Was kann und denn da voranlassen, zu Maßnahmen unsere Aufmerksamkeit zu nehmen, zu denen die Gesellschaft begründeterweise ihr Vertrauen verloren hat? Und wozu sollen 100 000 Rubel fortgeworfen werden?“

Schweiz.

Schweizer Blätter berichten, am letzten Donnerstage hätten deutsche Polizeibeamten auf dem Zentralbahnhof zu Basel mehrere Frauenzimmer, welche Uhren nach dem Elsas schmuggeln wollten, nicht nur untersucht und die vorgeschundenen Uhren mit Beschlag belegt, sondern auch die Schmugglerinnen verhaftet und nach Hünningen in einer Droschke geschafft. Ueberzinsmäßig steht den deutschen Beamten nur die Beschlagnahme von Waaren zu, nicht aber die Festnahme von Personen. Ob sich die Sache so verhält, wie die Schweizer Presse berichtet, ist zunächst abzuwarten.

Belgien.

Die Handelskammern von Lüttich, Verviers, Waremmes und Huy haben sich trotz der Fortdauer der industriellen Krisis für unbedingt Festhalten an den bisherigen Frei-

Gelenkmechanismus für künstliche Glieder mit veränderlicher Begrenzung der Gelenkdrehung. Der Apparat ist schon vor längerer Zeit konstruirt und hat vorläufige Resultate erzielt, noch bevor er dem Patentamt zur Prüfung eingereicht wurde. Bekanntlich liegen sich bis den bisher an künstlichen Gliedern für das Knie- und Ellenbogengelenk angewandten Mechanismen nur zwei Stellungen erhaltlich, nämlich eine vollständig gestreckte und eine im rechten Winkel gebogene. Der von Herrn Paschen erfundene Apparat bezweckt nun, die Beweglichkeit des betreffenden künstlichen Gliedes in jedem beliebigen Winkel zu fixiren, was namentlich bei künstlichen Beinen mit besonderer Wichtigkeit von großer Bedeutung ist, da sich hierdurch bei völliger Sicherheit im Auftreten und Gehen die natürliche Antebewegung des gesunden Beines täuschend nachahmen läßt. Es wird dies durch eine sehr einfache Vorrichtung erreicht, welche darin besteht, daß an der Außenseite des künstlichen Gliedes über der Kniebeuge am Oberschenkel ein Hebel angebracht ist, der seinerseits auf eine bewegliche, unter Federdruck stehende Stange wirkt. Am Ende der letzteren befindet sich ein Prisma; dieses wiederum wirkt auf das Knie resp. Ellenbogengelenk und erzielt je nach seinem Eingreifen eine mehr oder minder bewegliche des betreffenden Gliedes. Zweck wurde die Wirksamkeit der Paschen'schen Erfindung im vorigen Jahre an dem früheren technischen Leiter einer deutschen Fabrik in Stuttgart erprobt. Dieser war seiner Zeit beim Herauspringen aus einem Eisenbahnzuge unter die Räder gekommen und hätte bei diesem Unglücksfall beide Beine bis an das Knie eingedrückt. Die Operation war, als Ihr Korrespondent den Versuch unglücklich besuchte, so weit fortgeschritten, daß das Knie, obwohl an dem einen Beine des belästigten Mannes die Wunde noch nicht völlig geschlossen war, die Anlegung der künstlichen Glieder vornehmen konnte. Der Verunglückte bewegte sich mit derselben verhältnißmäßig leicht fort, obwohl er sich bei seinen Spaziergängen noch ein Stöckchen als Stütze bedienen mußte, da er in Folge des langen Krankenlagers noch nicht die volle Beweglichkeit seiner Glieder wiederzuerlangen hatte. Er trat indessen mit dem Fuß schon recht sicher auf und vollzog auch Kniebeugungen mit erstaunlicher Elastizität; der Apparat funktionirte so vortheilhaft, daß man gar nicht glaubte, einen Invaliden vor sich zu haben. Seit jener Zeit hat der Apparat sich auch in fünf ähnlichen Fällen mit gleichem Erfolge bewährt und ist in weiteren Kreisen mehr und mehr bekannt geworden. Merkwürdiger Weise hätten sich von Anfang an sehr lebhaft für die Sache interessiert. Demnach sei noch, daß der Paschen'sche Gelenk-

Handelsprinzipien Belgien wie gegen alle Eingangs-
zölle ausgesprochen. Die Einführung von Vieh- und
Getreidezöllen erklären sie geradezu für „ein soziales Un-
glück.“

Auf dem augenblicklich in Brüssel tagenden Katholiken-
Kongress betheiligten sich die deutschen Katholiken so-
wohl an den Kommissionsarbeiten, als auch als Redner in den
Plenarversammlungen. Der „Hamb. Corr.“ schreibt darüber: In
den Abtheilungen sprach Freiherr von Vos für die katholischen
landwirtschaftlichen Veranlassungen auf dem flachen Lande,
die Deputirten Bachem und Vingers traten für schärfere Sonntags-
tagelöhne in Belgien, Bischof Korum für eine ernsthaftige
Militärerziehung ein! In der Plenarversammlung sprach Freiherr
von Vos namens aller deutschen Katholiken den Dank für den Kon-
gress an; die Deutschen wollten gern mit den Belgiern ver-
einigen die soziale Frage unter der Leitung der Kirche bearbeiten.
„Fort mit dem ultraliberalen Regiment und seinen ius-
sultorischen Gesetzen!“, was gerührt der Brüsseler Bischof mit den
Worten beantwortete: „Die Beispiele der deutschen Katholiken
sprechen noch mehr als ihre Reden.“ Der Deputirte Winterer
führte aus, daß gegen den Sozialismus und das Feindver-
hältnis nur Eins hilft — Kirche und Klerus. Nachdem sodann
ein literarischer Redakteur als weiteres Hauptmittel die
Ausdehnung der katholischen populären Presse bezeichnet hatte,
stimmte Bischof Korum dem zu und sprach gewandt über
die deutschen katholischen Werke und Arbeitergesetze (!) Erst
gegen 11 Uhr Nachts schloß die Sitzung der stromwühlenden
Sozialpolitiker.

Holland.

Auch für das sozialdemokratische „Recht für Alle“
ist der Straßenstrafcode wieder freigegeben. Domela Nieuwen-
huis hat vom Provinzialgerichtshof von Südholland an den
hohen Rath Berufung eingelegt; in der letzten Nummer seines
Blattes erklärt er, daß die „Rechtsprechung“ in den Niederlanden
ausgebrochen sei.

Der gesammte Badepostdienst in ganz Niederländisch-
Indien ist hauptsächlich in englischen Händen, wird mit
englischem Kapital betrieben und auch ausschließlich von eng-
lischen Bediensteten geleitet. Der mit der bisherigen Gesell-
schaft geschlossene Vertrag läuft aber im Jahre 1892 ab.

Frankreich.

Im Saale Hotel fand eine Versammlung von Vertretern
von 30 Pariser Arbeitersachverständigen statt und be-
schloß, eine Kommission von fünf Personen der neuartigen inter-
nationalen Arbeiterkonferenz aufzustellen, deren Aufgabe es
sein soll, die Forderungen der Arbeiter in Bezug auf die
Arbeitszeiten, die Ruhezeiten, die Lohnverhältnisse, die
Abhaltung und Flugblätter, sowie die fraglichen
Forderungen der Arbeiter überreicht werden, letzteres aber
direkt und nicht durch Vermittlung der fünf Arbeiterabgeord-
neten Bakin, Camélinat &c., aber welche in der Versammlung
sämtliche Redner bestig loszogen.

Der Minister des Innern hat an den Seinepräfecten ein
Schreiben gerichtet, in welchem er erklärt, von den Pariser
Gefängnissen entsprechen nur zwei in Bezug auf Gesun-
dheit, Sicherheit und Stillschließung den Vorschriften des Ge-
setzes von 1875: Mazas und die Santé. Darauf bemerkt
der Abg. Yves Guyot in der „Gazette“, auch die beiden ge-
nannten Gefängnisse liegen viel zu wünschen. Die Unter-
suchungen wie die Strafgesetznahmen sprechen mit einander
durch die Pariser röhren, welche sie als Fernsprecher benützen.
In den 1154 Zellen von Mazas seien 1400 Gefangene, also
viele paarweise in einer Zelle. Jeder Gefangene habe nur
halbsowviel Luft, als ihm nach den Vorschriften zukomme.
Die Zellenräume seien in der Santé verpestet; in den Schlafsälen
finden die Zellen dicht beieinander. In den übrigen Ge-
fängnissen sind die Zustände, wie Sarrien selbst anerkennt,
entsprechend. In La Roquette arbeiten Gefangene, die zu leichten
Häftlingen verurtheilt sind, zusammen mit den schwersten Ver-
brechern. Die Belastung ist ein Herd plymischer und stillescher
Anstreckung. Alle diese Gefängnisse sind „Mischkassabellen“.
In der That ergiebt die Statistik, daß die Zahl derjenigen,
welche zum ersten Mal verurtheilt werden, abnimmt, während
die Verhältnisziffer der Rückfälle stetig wächst, woraus ge-
schlossen werden muß, daß die Art der Strafvollstreckung in
Frankreich ein das Verbrechen wesentlich begünstigendes
Element bildet.

Dem Ministerpräsidenten von Jerginet soll eine Petition,
betreffend den Kanal zwischen dem Ozean und dem
Mittelmeere (von Narbonne nach Bordeaux), überreicht
werden.

Großbritannien.

Nach 50 Jahren verzeichnet England deuter zum erstenmal
wieder eine Tabakenernte. Sie ist unbedeutend und bedeckt
kaum einen Acker Landes auf der Farm Blacklow in Kent, dem
Eigenthum der Samenhändler Carter, hat aber als vorläufiger
Versuch das zufriedenstellende Ergebnis geliefert, daß von 17
geringsten Tabakarten nur zwei vollständig vergingen, während
vier herrlich aufschossen, so daß der ganze Ernteertrag sofort von
einem Liverpooler Tabakhändler aufgekauft wurde. Ob sich aber
an diesen unter der besonderen Aufsicht der Steuerbehörde ge-

machten Versuch die Wiederaufnahme der Tabakpflanzung in
England knüpfen wird, ist noch völlig unbestimmt. Vor achtzig
Jahren, als der Tabakbau hier mit Gewinn betrieben ward,
waren die Arbeit und der Boden billig und die Tabakpreise
verhältnismäßig hoch. Jetzt aber stellt sich das Verhältnis ge-
rade umgekehrt. Zu Ende kam der Tabakbau vor 50 Jahren
aus fiskalischen Gründen, da die Regierung zum Schutze der
auf die Einfuhr ausländischer Erzeugnisse gelegten hohen Zölle
die einheimische Pflanzung mit einer mäßig hohen Steuer (an-
geblisch 1500 L. auf den Morgen) belegte. Mit dem Tabakbau
verschwanden natürlich auch die Trockenhäuser und die Geschäft-
kenntnis, so daß augenblicklich kundige Arbeiter von draußen
verschrieben werden mußten.

In einem Backhause in Essexland wurden am Sonnabend
Abend fünf verumwante und für eine Mondschin-Ex-
pedition bewaffnete Männer verhaftet. In anderen Orten
der Grafschaft Kent ist ebenfalls eine Menge „Mond-
scheinler“ dingfest gemacht worden.

Italien.

Die vor Kurzem in Mailand gegründete Antiklerikale
Gesellschaft hat folgendes Programm angenommen: 1. Stellung der Kirche unter die Staatsgesetzgebung, Abschaffung
aller Klosterorden; 2. Veranstaltung regelmäßiger antiklerikaler
Vorlesungen; 3. Veröffentlichung von Schriften über antiklerikale
Gegenstände, über religiösen Aberglauben &c.; 4. Ueberwachung
der unter der Leitung der Klerikalen stehenden Schulen und
Erziehungsanstalten; 5. Anstrengung der Erziehung des Land-
volkes zur Befreiung vom Druck des Klerikalismus; 6. Ver-
breitung der Feuerbestattung; 7. Errichtung einer kosten-
freien Berufshilfe in Streitigkeiten gegen die Klerikalen; 8. Organisation antiklerikaler Vereine in anderen Städten
Italiens.

Spanien.

In Spanien ist die Ruhe allem Anschein nach noch nicht
völlständig wieder hergestellt. So zeigte sich in den Bergen
der Provinz Gerona in der Nähe von Espinobell eine Bande,
mit deren Herkennung Truppen in den Provinzen Gerona und
Lerida beauftragt wurden. Die Kuffständlichen sahen sich dann
auch, wie durch offizielle Depeschen bestätigt wird, genöthigt,
auf französische Gebiet zu flüchten. Inzwischen erörtert die
spanische Presse die Frage, ob das Kabinet Sagasta durch ein
energischeres Vorgehen zustimmendes ersetzt werden oder doch
wenigstens Veränderungen erfahren soll. Die Meldung, daß
Marschall Martinez Campos mit der Neubildung eines aus
gemäßigten Mitgliedern der liberalen sowie der Konservation-
Partei bestehenden Ministeriums betraut werden würde, ist
unrichtig. Als wahrscheinlicher gilt der Eintritt Martinez
Campos' in das Kabinet Sagasta, falls der Einfluß der Rechten
wachsen und die liberalen Reformen verlagert werden sollten, um
gegenüber den Republikanern auf dem Wege der Repression
vorzugehen. Der „Imparcial“ und eine Anzahl anderer libe-
raler Blätter fordern die Regierung auf, die Korrekturen unvor-
sätzlich einzubringen, um über die Absichten des Ministeriums
Ausschlüsse zu erhalten. Der Prozeß gegen die an der
Madrider Revolulle Beteiligten nimmt seinen Fortgang. Auf
Grund der Vorkännte verschiedener Angeklagter darf nun-
mehr, wie dem „Tempo“ aus Madrid telegraphisch mitge-
theilt wird, angenommen werden, daß die aufständischen Sol-
daten auf eine gleichzeitige Bewegung in anderen Truppen-
körpern rechnen, andererseits aber ein gemeinschaftliches Vor-
gehen des Militärs mit den Klerikalen nicht geplant war, so
daß die Aktion der letzteren eine völlig unabhängige war. Die
benachbarten Verhandlungen vor dem Kriegesgericht werden
jedenfalls auch zeigen, welchen Antheil Botilla an dem jüngsten
Ausstande hatte.

Balkanländer.

General Kaulbars verhandelt, nach der „Böf. Bl.“,
ein lithographisches Zirkular an die russischen Konsuln in Bul-
garien und Rumelien, in dem die bulgarische Re-
gierung einer äußerst scharfen, abfälligen Kritik unterzogen
wird. Das Zirkular erneuert die Anklage, daß die bulgarische
Regierung der Bevölkerung Telegramme des Jaren mit Vor-
behalt vorgehalten habe. Es verurtheilt entschieden die Ver-
breitung der Fahne des Reaktens Strumsky, bestreitet der
bulgarischen Regierung das Recht, die kompromittirten Offiziere
gerichtlich zu verfolgen und verlangt schließlich die Verlegung
der Wahlen für die große Sobranje auf und stammte Zeit.
Das Zirkular scheint bestimmt zu sein, in großen Massen im
Lande verbreitet zu werden; dasselbe hat in Sofia, namentlich
in Konsulatskreisen, große Aufregung verursacht. — Diese Kund-
gebung ist ein Schritt vorwärts in der Entwicklung der
Dinge. General Kaulbars versucht es mit der Volkswahl-
legung. Wir glauben nicht, daß er auf diesem Wege, wiewohl
für die russische Partei eine Art Organisation im Lande be-
steht, große Erfolge erzielen wird, weil die bulgarische Re-
gierung in der Lage ist, die thatsächliche Beschuldigung so-
gleich zu entkräften. So hat sie auch bezüglich der „Telegramme des
Jaren“ bekannt werden lassen, daß es sich nur um ein einzelnes
handelt, dessen Veröffentlichung unterbleiben mußte, weil Kaul-
bars' Vorgänger, Nelsjudow, seine Einwilligung dazu ver-

fahren. Alle Personen, welche an Bord gewesen waren, rühnten
lebhaft den in allen Beziehungen günstigen Verlauf des Experi-
mentes. Nach diesem von den Herren Stephens u. Komp. zu
Kilmall, den Konstrukteuren dieses Boles, erzielten Erfolge
zu urtheilen, dürfen auch Schiffe hoffen, die Elektrizität als
Triebkraft, wenigstens für gewisse Fahrten, nächstens benutzen
zu können. Es sei noch bemerkt, daß die Versuche, Elektromotoren
zur Fortbewegung von Schiffen anzuwenden, recht alt
sind. Schon in den Jahren 1838 und 1839 besah Jakob die
Kenna in einem Bote, welches durch einen von ihm erfundenen
Elektromotor getrieben wurde. In diesen Elektromotor, welcher
freilich mit unseren heutigen wenig Ähnlichkeit hat, wurde
das eine Mal der Strom von einer aus 320 Daniell'schen Ele-
menten zusammengesetzten Batterie geleitet; bei einer zweiten
Fahrt erzielte man diese durch 128 Groveelemente. Die Metall-
platten der Elemente beider Batterien hatten eine Oberfläche
von 225 Qu. Sim. Im ersten Falle erreichte das 8,4 Pfr.
lange und 2,25 Mtr. breite Schiff, welches 12 Personen trug,
die Geschwindigkeit von 2300 Mtr. (= 1,24 Knoten), im zwei-
ten Falle 470 Mtr. (= 2,25 Knoten).

Eine Zirkuläre. Paris, 26. September. In der
gestrigen Eröffnungsversammlung der „Holländ. Bergdred“ führte
ein englischer Stahlmeister mehrere Werke, die Kunststücke voll-
brachten, u. A. eines, das durch brennende Reifen springen
sollte. Das Pferd blieb jedoch in einem der letzteren und man
hatte Mühe, es von demselben zu befreien. Das Publikum
brach in wilden Ruf der Entrüstung aus und befandete
zu dem Reifen seine Mißbilligung dieser Thierquälerei. Der
Regisseur mußte anzeigen, daß dieses Kunststück vom Pro-
gramm verschwinden werde.

Die Generalversammlung der europäischen Stadtmessung
wird am 20. Oktober d. J. hier in Berlin zusammenzutreten, um
über die Art und Weise der Ausführung der auf früheren
Konferenzen, die im Oktober 1883 in Rom und im Oktober
1884 in Washington abgehalten wurden, in Aussicht ge-
nommenen Einrichtungen zu beschließen. Diese Einrichtungen be-
treffen die Fixirung eines einzigen Meridians und die Ein-
führung einer internationalen Zeitrechnung.

Selbstkosten. „Ab, weil ich der Rasen!“ ruft ein Eng-
länder, am Marienplatz in München vor einem Pächter
stehend, der sein Rasengras zu seltener Größe und
Farbenpracht gezüchtet hat. „Was kosten der Rasen, wenn ich
sie wollen bestimme in Spiritus nach Ihrem Tode?“ „Schau'ns!“
sagt der ehrliche Inhaber des Rasens, „de kommt mi selber
3 Tage auf sechs Maß!“

weigerte. — Verlässliche Sofaner Berichte konstataren eine
drückende Geldnoth, welche die russischen Pläne fördern
dürfte, falls der Regentenschaft nicht bald eine Geldbeschaffung
gelingt.

Ueber die Nachricht, daß Lord Salisbury sich bemühe,
einen Anschlag zwischen Serbien, Bulgarien, Griechenland und der Türkei zu Stande zu bringen,
sprechen die griechischen Zeitungen „Ephemeris“ und „Tro-
polis“ die Ansicht aus, daß die Bemühungen des englischen
Ministers des Auswärtigen zu spät kommen, da der Bruch
zwischen den vier Staaten sich so erweitert habe, daß kein
diplomatisches Geschick denselben überbrücken könne. Obgleich
Griechenland ernstlich beunruhigt sein würde, wenn Rußland
sich auf der Balkanhalbinsel festsetze, würde es sich nicht mit
der Türkei und Bulgarien verbünden, ohne seine gegen-
wärtigen und künftigen Interessen sicher zu stellen. Diese In-
teressen könnten nicht gewahrt werden, wenn Bulgarien auf
Kosten anderer Nationalitäten vergrößert und die Rechte
Griechenlands auf griechische Provinzen nicht anerkannt und
wenigstens theilweise beseitigt würden. Schließlich wird aus-
gesprochen, daß Griechenland kein Interesse daran habe, sich mit
der Türkei und Bulgarien zu verbünden, und daß diejenigen,
welche ein Bündniß mit Griechenland wünschten, greifbare Vor-
theile offeriren müßten.

Amerika.

Unter dem Namen „Anti-Saloon-Republikaner“ hat sich
in den Vereinigten Staaten eine neue Partei gebildet, deren
Zweck ist, den Spirituosen-Verkauf vollständig
zu verbieten. In den auf Chicagoer Nationalkonventionen
angewählten Beschlüssen heißt es u. a.: „Im Distrikt
Kolumbia sowie sämtlichen Territorien sollte die Fabrikation
und der Verkauf von Spirituosen unbedingt verboten werden.
Allen „Saloons“, welche ja doch nur die Gefährnisse und
Armenhäuser füllen und die Schaffung von Verbrechen nöthig
machen, sollten schwere Steuern auferlegt und sie für alle ihnen
direkt oder indirekt zuzuschreibenden Vermögens- oder Personen-
beschädigungen verantwortlich gehalten werden. Alle Staats-
legislaturen sollten, dem Beispiele des Kongresses folgend, an-
ordnen, daß in den öffentlichen Schulen die physiologischen
Wirkungen von berausenden Getränken erklärt werden. Die
republikanische Partei sollte in der Frage entschiedene Stellung
nehmen und wir verpflichten uns, Alles auszubieten,
um die Partei zu einer solchen Stellungnahme zu veran-
lassen.“

Afrika.

Ueber den seltsamen Vorgang, den wir gestern aus Kairo
gemeldet haben — die Besetzung des Palais Ismailia durch
das bewaffnete Aufgebot eines Privatmannes und die Auf-
hebung dieser gewaltsamen Beschlagnahme auf Intervention
des russischen Konsuls — verbreiten neuere Meldungen aus
Egypten etwas mehr Licht: Im vergangenen Sommer verstarb
Hochmarschall, die Großmutter des jetzigen regierenden
egyptischen Königs Tewfik, die Mutter des früheren Königs
Ismail Pascha. Hierdurch wurde die Apantage des Verstorbenen,
welche jährlich zwanzigtausend türkische Pfund (360 000 Kr.)
betrug, frei, und unter den Mitgliedern der königlichen Familie
erped sich ein Streit über die Vertheilung der Hinterlassenschaft.
Ein englischer Vorschlag wollte dreißigtausend Pfund zur
Erhöhung der Apantage der nächsten Verheiratheten verwenden,
den Rest den ägyptischen Staatseinnahmen zuführen. Dieser
Vorschlag fand Widerspruch, und man bestimmte vorläufig, daß
die ganze Summe dem jetzigen Könige mit der Aufgabe zur
Verfügung gestellt werden sollte, daß er daraus den Betrag
von 11 000 Pfund an die minder vermögenden Mitglieder der
Familie vertheilt und den Rest zu besonderen Aufwendungen,
wie Ausstattungen und dergleichen, spare. Hiergegen hat
Ismail Pascha unter Mithilfe der Großmächte Einspruch
erhoben, und da die ägyptischen Gerichte den Einspruch igno-
rirten, so ließ er durch seinen Agenten zu Kairo in der mit-
getheilten Form seinen Einspruch in Erinnerung bringen. — Da
Ismail Pascha reich genug ist, um auf die in Rede stehende
Summe kein allzu großes Gewicht legen zu müssen, so darf
sein Verfahren wohl als ein Versuch angesehen werden, die
jährlichen Verwandten auf seine Existenz aufmerksam zu
machen.

Gerichts-Zeitung.

Des wissenschaftlichen Meinesdes dringend verdächtig
wurde am Donnerstag auf Antrag des Staatsanwalts der
Glasmacher Georg Dausader aus Charlottenburg in Sitzung
saal der Strafkammer des Landgerichts II verhaftet. — In
einer Berufungssache war Dausader vor den genannten Ge-
richtshof geladen auf Veranlassung der beiden Angeklagten,
Geiger Berthold Wendland und Arbeiter Bernhard Baible.
Gegen Beide erging im April d. J. vor dem Charlottenburger
Schöffengericht ein Urtheil, laut dessen Wendland und Baible
zu je 2 Monaten Gefängniß wegen Mißhandlung des Schäu-
machers Robert Lutz, welchen sie gemeinschaftlich am Abend
des 6. Juli 1885 in der Nähe der berühmten Marejo-Brücke
überfallen und mittelst gefährlicher Werkzeuge gemißhandelt
hatten. Gegen Lutz ergangen Urtheile hatten Wendland
und Baible Verurteilung eingelegt mit dem Einwand, daß
sie im Stande der Nothwehr den Lutz gemißhandelt und be-
antragten im Audienstermin daraufhin Herabsetzung der Strafe
bzw. Freisprechung. Im Verlaufe der nochmals wiederholten
Beweisaufnahme befandete nun der Entlastungszeuge Daus-
ader, daß der Verletzte Lutz bei jenem Vorgang im Voll
vor. In den Wendland mit einem Stock zuerst angegriffen,
obwohl diese Aussage im strikten Widerspruch zu der Aussage
der andern Zeugen stand und die letzteren sogar ausgetagt, daß
Dausader erst nach beendeter Prügelei infolge des Stürzes
der Frau des Verletzten hinzugekommen ist. Nun
aber erhob sich der Belastungszeuge Lutz und
erklärte unter seinem Eide, daß der Zeuge Dausader
länglichlich ihm gegenüber die Verurteilung gethan: „Was, die
Dummen wollen mich als Zeugen annehmen? und dabei habe
ich gesehen, daß Sie (Lutz) zuerst geschlagen worden sind!“
Dieser Widerspruch bot dem Staatsanwalt Veranlassung, die
Freinahme des Dausader wegen dringenden Bedarfs des
Meinesdes zu beantragen; da Dausader seine Aussage, trod-
dem er auf die ihm drohende Gefahr hingewiesen, aufrecht
erhielt, gab der Gerichtshof dem Antrage statt und Dausader
ward von dem Gerichtsdiener zur Haftzelle abgeführt. Gleich-
zeitig verfügte der Gerichtshof die Uebersendung der Gerichts-
akten an die Staatsanwaltschaft des Landgerichts I. Im
Uebrigen aber ward in der Sache selbst die Verurteilung der
Angeklagten verworfen und das erste Urtheil des Schöff-
engerichts bestätigt.

Chemnitz, 27. September. Im Juli machten eine Anzahl
hiesiger Arbeiter einen Sonntagsausflug in's Gebirge, wobei
sie in bekannter fälschlicher Weise von einem Gehirnpolizisten
begleitet wurden. Wie notwendig die Ueberwachung war,
zeigte alsbald ein knaurother Regenschirm, der die Häupter
einiger Sozialdemokraten überschattete. Die Beamten waren
der Meinung, daß jenes ominöse Parapluie ein sozialdemo-
kratisches Abzeichen sein sollte und es gelang ihnen, die
„Abzeichenführer“ zu notiren. Diese gefährlichen Menschen —
ein hiesiger Schloffer K. und der Reichs- und sächsische Land-
tagsabgeordnete Geyer wurden wegen Uebertretung des säch-
sischen Vereinsgesetzes und wegen Tragens republikanischer Ab-
zeichen in eine Geldstrafe verurtheilt.
Darf man im Wiener Prater ein Mädchen um-
armen? Der Schauspieler Heinrich Löwy sah vor kurzem
um halb zehn Uhr Nachts in Gesellschaft mehrerer Freunde
mit seiner Geliebten auf einer entlegenen Bank hinter der Ko-
tunde im Wiener Prater. Herr Löwy, der das Mädchen um-

armt hielt, hörte plötzlich ein Geräusch aus dem nahen Gebüsch und bald darauf trat ein Wachmann auf allen Vieren aus dem Gebüsch hervor, richtete sich stramm auf, berührte den Kopf aller auf der Bank sitzenden Personen mit der Hand und sagte: „Sind, zwei, drei, vier, fünf. Sie sind alle arretirt!“ Als Ursache gab er an, das Umarmen eines Mädchens im Prater verstoße gegen die öffentliche Sittlichkeit. Die Frau wurden wirklich arretirt und dieser Tage fand gegen Löwy vor dem Bezirksgericht Leopoldstadt die Verhandlung statt, die, wie vorauszusehen war, mit der Freisprechung des Angeklagten endete. In der Begründung des Urtheils hob der Richter hervor, das Umarmen eines Mädchens sei an und für sich keine unzüchtige Handlung, viel weniger sei es in hochfinsterner Nacht gegen die „öffentliche Sittlichkeit.“ — „Das Benehmen des Wachmannes,“ sagte der Staatsanwaltschaftliche Funktionär am Schlusse der Verhandlung, „kommt mir viel seltsamer und eigenartiger vor, als das des Angeklagten!“

Soziales und Arbeiterbewegung.

Ueber das Unfallversicherungsgesetz und seine Wirkung macht ein Berliner Korrespondent der „Allg. Ztg.“ folgende Bemerkungen: Selbst Handelskammern, welche grundsätzlich auf dem Boden der neuen Unfallversicherungsgesetze stehen, erheben bereits in ihren Berichten über das Jahr 1885 Klagen darüber, daß das kostenlose Verfahren vor den Schiedsgerichten und dem Reichsoberversicherungsamt Anlaß zu Mißbräuchen gebe und machen, wie das namentlich seitens einer sächsischen Handelskammer geschehen ist, den Vorstoß, das Gesetz dahin abzuändern, daß in Fällen, in denen zweifellos ein Mißbrauch der Berufungsinstanzen vorliegt, die Kosten des Verfahrens dem Antragsteller zur Last gelegt werden können. So weit die Rechtsprechung des Reichsoberversicherungsamtes in Frage kommt, scheinen diese Klagen wenig berechtigt zu sein. In der letzten öffentlichen Sitzung des Reichsoberversicherungsamtes sind im Ganzen acht Anträge auf Aufhebung der Entscheidung der Schiedsgerichte Gegenstand der Verhandlung gewesen. Von diesen ist nur ein einziger zu Ungunsten des antragstellenden Arbeiters entschieden worden, und zwar handelte es sich dabei um die Klage eines Arbeiters der Artilleriewerkstatt in Spandau, welche das Reichsoberversicherungsamt zurückwies, weil es dem Kläger nicht gelungen sei, es wahrscheinlich zu machen, daß der Unfall, für welchen er Entschädigung verlangt, nach dem Inkrafttreten des Gesetzes stattgefunden hat. In den übrigen sieben Fällen hat das Reichsoberversicherungsamt gegen die Entscheidungen in der Vorinstanz zu Gunsten der Arbeiter entschieden. Kläger waren in fünf Fällen Arbeiter, welche gegen übereinkommende Entscheidungen der Berufsgenossenschaften und der Schiedsgerichte zu ihren Ungunsten Rekurs an das Reichsoberversicherungsamt eingeleitet hatten, und denen in Folge der Entscheidung des Reichsoberversicherungsamtes die beanspruchten Entschädigungen bez. Renten zugesprochen wurden. Nur in zwei Fällen ging die Annußung der Rekursinstanz von den Berufsgenossenschaften aus, welche Entscheidungen der Schiedsgerichte zu Gunsten von Arbeitern beanstanden wollten. Von den Arbeitern, welche das Reichsoberversicherungsamt als Rekursinstanz in Anspruch genommen haben, haben demnach fünf eine Entscheidung zu ihren Gunsten herbeigeführt, während nur ein einziger mit seinem Anspruche abgewiesen wurde. Daß es sich auch hier nicht um einen Mißbrauch des Rekursrechts handelt, geht schon daraus hervor, daß das Reichsoberversicherungsamt die Forderung, Kläger hätte den unumstößlichen Beweis dafür erbringen müssen, daß der Unfall sich vor dem 1. Oktober v. J. ereignet habe, nicht anerkennt, sondern seine Auffassung dahin festhielt, dem Kläger wäre eine Rente zuzubilligen, wenn es wahrscheinlich wäre, daß der Unfall sich nach dem 1. Oktober, d. h. dem Zeitpunkt der Inkraftsetzung des Gesetzes, als vor demselben ereignet hätte. Von einem Mißbrauch des Berufungsbrechtes kann man demnach zur Zeit noch kaum sprechen. Auffällig ist aber, daß die endgültige Entscheidung der streitigen Angelegenheiten eine unvorstellbar lange Zeit in Anspruch nimmt. In zwei Fällen, bezüglich deren die genauen Daten vorliegen, sind die Unfälle, an welche der Streit anknüpft, am 29. November bez. 18. Dezember v. J. erfolgt. Auf alle Fälle wird man weitere und längere Erfahrungen abwarten müssen, ehe man aus solchen Vorgängen Schlüsse auf die Nothwendigkeit einer Abänderung der bestehenden Gesetze zieht. Für die Zukunft werden voraussichtlich die Grundzüge, welche das Reichsoberversicherungsamt seinen Entscheidungen zu Grunde legt, schon in den früheren Instanzen Berücksichtigung finden, so daß schon dadurch die Zahl der an das Reichsoberversicherungsamt gelangenden Rekurse sich vermindert.

1. Arbeiter-Berufskrankheiten. Wie wir vor einiger Zeit mittheilten, wird in der schweizerischen Presse eifrig darüber diskutiert, ob ein Verbot des Arbeitens mit gelbem Phosphor angebracht wäre. Die an Phosphorverarbeitung thätigen Arbeiter der Säbholzfabriken mehrten sich in erschreckender Weise. Alle Schutzregeln haben sich als unwirksam erwiesen. Um jener gesegneten Erscheinung Herr zu werden, giebt es nur eine Abwehr: das Aufgeben des gelben Phosphors und alleiniger Gebrauch des rothen. Dr. Schuler, eidgenössischer Fabrikinspektor und Verfasser sozialer und hygienischer Schriften, die auch auf dem deutschen Büchermarkt Aufmerksamkeiten erregt haben, demerkt hierüber in seinem letzten Inspektionsbericht: „Meine im letzten Amtsbericht ausgesprochene Bestürzung, daß die Schutzvorschriften gegen Phosphorvergiftung in den Säbholzfabriken sehr vernachlässigt wurden, ist durch die Ergebnisse meiner Inspektionen vollaus bestätigt. Selbst die vorgeschriebene ärztliche Aufsicht wurde wenigstens in einem Establishement höchst mangelhaft geführt. Die verwendeten Säbmassen enthielten in einer Fabrik 23 pCt., in einer anderen gar 32 pCt. der tödlichen Substanz Phosphor. Meine Rathschläge zur Aenderung dieser unsinnigen Proportionen prallten wirkungslos ab. Uebrigens sind auch die Erfahrungen in vortrefflich eingerichteten Geschäften, wie dem Schälischen in Jedroldorf, enttäuschend. Dort erkrankten zwei Arbeiter an Phosphorvergiftung, die bei den Holzarbeiten, fern von Phosphordämpfen beschäftigt waren, aber allerdings früher in einem Raume beschäftigt worden waren, in welchem Phosphordämpfe sich entwickelten, der aber sehr gut ventilirt und rein gehalten war. Wirkliche Hilfe hätte nur das Verbot des gelben Phosphors gebracht.“ Wie elend es um diese hilflosen Räucher der Arbeit bestellt ist, darüber giebt wieder Dr. Schuler die anschaulichste Vorstellung: „Nach den Erkrankungen der letzten Jahre ist die Erkrankungs-häufigkeit in Säbholzfabriken eine so große, das Risiko im Einzelnen ein so bedeutendes, daß die Prämien bei Aufnahme aller — auch der schlecht eingerichteten — Fabriken in einen Verband (zur Pflege der Kranken und Versorgung der Arbeits-unfähigen) allzuhoch sich stellen würden. Es ist also kaum an das Zustandekommen einer solchen Vereinigung zu denken. Wie aber, wenn bei einem der vielen mittellosen Säbholzfabrikanten eine schwere Erkrankung vorkommt? Wie soll der Arbeiter entschädigt werden, wenn der Arbeitgeber selbst wenig oder gar nichts hat? Die Säbholzarbeiter werden sich dann wieder in derselben Lage befinden, wie vor jeder eidgenössischen Fabrikgesetzgebung — sie werden ihre Berufslebensbahn, wenn sie einmal erkrankt, hilflos verlassen müssen oder immer aufs neue wieder beginnen müssen, bis sie gänzlich Invaliddität verfallen.“

Zur Arbeiterinnenfrage. Die Zahl der Personen weiblichen Geschlechts, welche sich außerhalb des Hauses ihren Lebensunterhalt verdienen, nimmt in den Vereinigten Staaten

von Jahr zu Jahr zu. Das nationale Bildungsbureau ist gegenwärtig beschäftigt, genauere statistische Angaben zu sammeln. Am 1. Juli 1885 waren es nicht weniger als 3 Mill. weibliche Personen: davon sind 600 000 auf dem Lande, namentlich in den Baumwollbezirken des Südens, 640 000 in Fabriken, 530 000 in Wäschfabriken, 230 000 Putzmacherinnen, 200 000 Kleidermacherinnen, 80 000 in den Schneiderwerkstätten und 690 000 sind Verkäuferinnen, Lehrerinnen, Telegraphistinnen, Buchführerinnen und Wärterinnen. Ferner giebt es in den Vereinigten Staaten 2500 weibliche Ärzte. Man sieht, daß man mit der heute noch vielfach üblichen Forderung der „Aufhebung“ der Frauenarbeit gegen diese Thatfachen nicht aufzukommen vermag.

Armuth und Krankheit. Ein Steigen der Infektionskrankheiten hat der ungarische Statistiker Körösi beim Sinken des Wohlstandes konstatiert. Und umgekehrt zeigt er, daß bei Infektionskrankheiten in besseren wirtschaftlichen Zeiten das Steigen der Sterblichkeit nachläßt.

Aus dem Buchdruckerberufe. Wie der Elberfelder „Freien Presse“ von zuverlässiger Seite mitgetheilt wird, hat dieser Tage eine der größten dortigen Buchdruckerfirmen ihre zahlreichen Beihilfen vor die Alternative gestellt, entweder einen Revers zu unterschreiben, oder in vierzehn Tagen aufzubrechen. Der Revers, welchen, so weit uns mitgetheilt wird, zum Mindesten fast sämtliche verbeitragsarbeiter — „der Noth gehorchend, nicht dem eignen Triebe“ — unterschrieben haben, lautet dahin, daß der Unterzeichner sich verpflichtet, bis zum 1. Juli 1887 zu den Lohnbedingungen, unter welchen er gegenwärtig arbeitet, weiter zu arbeiten und für diese Zeit auf das Recht der Kündigung zu verzichten, eventuell aber eine Konventionalstrafe von 50 M. zu zahlen. Zum besseren Verständniß dieser Maßregel bemerken wir, daß die betreffende Firma gegenwärtig unter dem allgemeinen Buchdruckerlohn zahlte und für ihren Theil sich das Recht der Kündigung gewahrt hat. Das ist sehr loyal, nicht wahr? Sehr arbeiterfreundlich!

Zum Risenmacherstreit veröffentlicht die Kommission folgendes: Die Resultate des Streits sind im Allgemeinen befriedigend. Fast alle Fabrikanten des Handbetriebs haben den neuen Tarif durch Unterschrift anerkannt. Der Hauptkampf entwickelte sich nur noch in einigen Dampfmaschinen, insbesondere den größeren Firmen, und ist das Ende desselben noch nicht abzusehen. Die Kommission bietet alles auf, auch bei diesen den Sieg zu erringen, um hierdurch die soliden Fabrikanten, die den Tarif anerkannt haben, vor ruinöser Konkurrenz zu schützen. Darum appelliren wir nochmals an das Solidaritätsgefühl sämmtlicher Arbeiter, und in unserem gerechten Kampfe zu unterstützen, um dem Widerstand der Fabrikanten nicht zu unterliegen. Wir sind Reiz bereit gewesen, Arbeiter jeder Branche in ähnlicher Lage zu unterstützen und werden es auch ferner sein, wo es gilt, den Arbeitern in ihrem gerechten Kampfe zum Siege zu verhelfen. Hülfe Jeder nach Kräften, so wird es uns ein Leichtes sein, auszubarren bis zum Siege. Unterstützungen werden täglich entgegen genommen im Bureau der Kommission Holzmarktstraße Nr. 3 bei Decker, woselbst auch Sammelbogen zu haben sind. — Insbesondere bitten wir, den Bezug fern zu halten.

Miscellaneous.

Neue Ausgrabungen im alten Paris. Bekanntlich pflegte man in der gallorömischen Epoche auch in Lutetia Münzen, sogenannte Fährpfeile für die Fahrt über den Sarg, in die Gräber zu legen. Meist waren diese Münzen von Bronze, selten von Gold und Silber, denn man war in der Regel sparsam in den Mitgaben für die Toten, weshalb es heute so äußerst gewagt ist, aus Grabfunden von einfacher oder roher Art auf geringe Kultur zu schließen. Im Quartier St. Marcel sind solche Münzen auf Todtenscheiden gefunden worden, in der Rundhöhle, soweit man von einer solchen noch reden kann, oder seltener in den Gefäßen, die neben den Gebeinen standen, und in den Quartieren Bal-de-Brecc und de l'Observatoire bemerkt man, daß solche Münzen zuweilen in einen unbestimmten schwammigen Stoff gepulvert waren, der bei der Berührung in Staub zerfiel, und auf einem in der Rue Nicole gefundenen Schädel lagen zwei große Bronzemünzen mit dem Bildniß des Postumus, welche die Augenhöhlen völlig bedeckten. Nicht weit von dem alten Quartier St. Marcel wurde eine Bronzetafel mit allerlei ärglichem Gerath und achtundsechzig Bronzemünzen des Tetricus I. und II., und im Grabfeld der Rue de l'Arbalète eine Henkelose mit einer Bronzemünze Gallian's gefunden. Eine besonders bemerkenswerthe Beobachtung machte man dort bei einer der jüngsten Nachgrabungen. Neben einem Skelett lag eine reizende kleine Ampulla von rother Terraotta, zwölf Zentimeter hoch bei neun Zentimeter größtem Durchmesser. Die Halboffnung hat nur fünfzehn Millimeter Durchmesser. Die sehr gefälligen Verhältnisse nähern sich den Formen der gallorömischen Tropfgefäße aus den Quartieren Bal-de-Brecc und Panttheon. Die Spitzkappe zerbrach das Gefäß, in welchem sich nun eine große Anzahl trefflich erhaltener Bronzemünzen zeigte. Der Durchmesser derselben — und dies ist das Merkwürdige — beträgt fünfzweihundert Millimeter, also zehn mal; als derjenige der Halboffnung der sie einschließende Ampulla. Das Gefäß hat keine andere Öffnung. Wie sind also die Münzen hineingekommen? Offenbar bevor das Gefäß vollendet war, — die letzte Münze muß hineingelegt gewesen sein, ehe der Hals angefestigt wurde. Wir haben hier einen sehr interessanten Beweis für die Richtigkeit der These, daß die Grabfunde zum Theil eigens nur zum Zweck der Todtenmitgabe gefertigte Dinge sind, daß es also eine eigene Nekropolis-Industrie gegeben haben müsse. Das Brennen des Gefäßes scheint die Münzen nicht angegriffen zu haben. In der Regel findet man im gallorömischen Paris nur ein, zwei oder höchstens drei Münzen als Mitgabe für einen Todten; ein so reiches Münzengeld in einem Grabe, wie der in Rede stehende, nämlich dreihundert und sieben Stück, ist in Paris beispiellos, und da derselbe nicht einen Schatz, welchen man etwa verbergen wollte, darstellt und kaum als Fährpfeil für Charon aufgefaßt werden kann, so bleibt nur die Erklärung, man habe einen reichen Mann für das Jenseits seinen Verhältnissen entsprechend ausgestattet wollen. Nur zwölf Münzen waren so abgenutzt, daß sie nicht bestimmt werden konnten; von den übrigen 295 tragen 12 das Bildniß des Valerian (geboren 190 + 263), 25 des Claudius (geb. 215 + 270), 121 des Gallienus (geboren 218, ermordet 268), 18 der Salonina Cornelia (Geschwisterin des Gallienus und mit ihm zugleich ermordet), 89 des Postumus, der sich in Gallien als Kaiser proklamirte (268—274), 29 des Victorinus (Usurpator in Gallien 265—267), 1 des Aurelius Marius (Usurpator 267). Die letztgenannte Münze ist sehr selten, denn Aurelius Marius wurde schon am dritten Tage seiner Regierung von einem Soldaten erschossen. Merkwürdig bleibt, daß es überhaupt Münzen mit dem Bilde eines Kaisers giebt, der nicht drei Tage regiert hat; die Vorderseite zeigt einen gekrönten bärtigen Kopf mit der Umschrift „MARINUS P. F. AVG.“, die Rückseite zwei verschlungene Hände mit der Umschrift Concordia. Eine interessante Entdeckung betrifft die antike Falschmünzerei. Seit den ältesten Zeiten gehörte das Münzrecht den Souveränen. Die ersten römischen Kaiser bekleideten sich dasselbe nur für Gold und Silber vor; Bronzemünzen zu schlagen überließen sie dem Senat. Einige wichtige Städte und die Kolonien genossen dies Recht ebenfalls und kennzeichneten die von dem Kaiser oder von dem Prokonsul erteilte Erlaubniß auf ihren Münzen. In dieser Epoche waren die „Münzen“ trotz aller Künstlerkraft

nur Staats-Eigenen, aber eine Körperschaft, die mächtig genug war, um oft den Kaiser zu beunruhigen. Derselbe setzte sich wie folgt zusammen: Offinatoren waren Blattmetzer, Erzforscher empfingen das zur Verarbeitung kommende Metall, Flauarii schmolzen es und bereiteten es vor, Suppositores legten den Münzstempel auf, und Pallatores schlugen mit dem Hammer auf den Stempel; die Künstler, die mit großem Talent die Stempel gravirten, hießen Signatores. Die ganze Korporation hieß Familia monastis. In der Zeit der Neroninger gab es in Gallien eine Korporation von hohen Beamten, die Münzmeister waren. Bedurfte eine Abtei oder Gemeinde gemünztes Gold, so lieferte sie einem dieser Münzmeister das Metall, und dieser schlug es um und setzte sofort sein Zeichen auf die Münzen; wurde einem Gebiet ein Tribut, eine Steuer auferlegt, so erschien ein Beamter mit einem Münzmeister und empfing die Auflage in Metall, das nun gleich an Ort und Stelle geschlagen und mit dem Namen oder Namen des Dites versehen wurde. Da die mit dem Münzschlägen beauftragten Beamten so zahlreich waren, die Kontrolle fast gleich Null und die Schmierigkeit, eine Fälschung festzustellen, um so größer war, je mehr Münzstempel es gab, so kann man sich nicht wundern, daß die Zahl der Falschmünzer in jenen Zeiten eine sehr bedeutende war. In der antiken Periode war es nicht besser trotz der strengen Strafen, die schon damals auf Falschmünzerei stunden. Die Mannichfaltigkeit der Typen war auch schon damals so groß, daß es heute sozusagen kaum möglich ist, zwei römische Münzen anzutreffen, die mit demselben Stempel geschlagen wären. Mehrfach sind Gussformen von Terraotta mit antiken Münzbildern auch in Frankreich gefunden worden, die, wie man glaubt, zur Falschmünzerei gedient haben. Vor einiger Zeit hat Eug. Loutouze, der unermüdbare Erforscher des Bodens des alten Paris, auch dort einen solchen Fund an das Licht gebracht, den wir dieser Zeit daselbst. Bei Nachgrabungen in der Rue Tournefort entdeckte er inmitten von Ache und Schlacken, geschmolzenem Metall, Glascherben und Ziegeln aus der gallorömischen Epoche kleine Gussformen von rother Ziegelerde, geschwärtzt vom Gebrauch, mit dem Bildniß von Kaisern aus dem dritten Jahrhundert. Einige sind zerbrochen, andere abgenutzt, aber eine, die das Bildniß Gordian's III. zeigt, ist vollkommen gut erhalten. Die Feinheit des Thons hat die Münze, die hier abgeformt worden, in allen Einzelheiten bemerkenswerth genau wiedergegeben. Die Buchstaben der Umschrift sind scharf und treu. Dieser Fund beweist die Geschicklichkeit der Falschmünzer jener Zeit. Daß mit diesen Formen aufgeschmolzenes Metall ist sogenanntes Hartmetall, das im Alterthum häufig in der Münzerei Anwendung fand.

Kleine Mittheilungen.

Schalke, 27. September. (Beerdigung der verunglückten Bergleute.) „Hoch vom Dome — Schwer und bang — Tönt die Glocke — Grabgesang. — Ernst begleiten ihre Trauerschläge — Einen Wand'rer auf dem letzten Wege.“ — Ja, dumpf hallten heute die Glocken von den Thürmen der hiesigen und benachbarten Kirchen hernieder, denn nicht einen, sondern fünfzig Wanderer hatten ihre Schläge auf dem letzten Wege zu begleiten. Es galt die Beerdigung der unglücklichen fünfzig Opfer der Wetter-Explosion auf Bech „Consolidation“. In den Hauptstraßen des Dales waren nur wenig Häuser, die nicht eine mit Flor versehene Fahne aufgesteckt hatten und von den industriellen Establishments weihen halbmaß gehigte Flaggen, am oberen Theile des Markes gleichfalls Flor tragend. An manchen Häusern bemerkte man ganz schwarze Fahnen. So wie das Weibere des Ortes ein ernstes Gebränge kug, war auch die Stimmung der hiesigen, meist aus Bergleuten und Fabrikarbeitern bestehenden Bevölkerung eine tiefere; wehnten doch von den 50 Verunglückten 40 in hiesiger Gemeinde und — wie leicht kann das Loos, welches heute die Verunglückten getroffen, morgen die anderen treffen. Auf den Straßen in der Nähe des Schachtes „Wilhelm“, auf dem das Unglück sich ereignete, stand lange vor Beginn der Beerdigung eine nach vielen, vielen Tausenden zählende dicht gedrängte Menschenmenge, durch welche eine Gasse für die ankommenden Vereine und Leidtragenden zu bahnen den zahlreichen Polizeibeamten und der dieelben unterstützenden Feuerwehr rechte Mühe machte. Auf dem Schenplatz selbst fanden außer dem zur Aufnahme der Leiche des Stiegers Dligsmüller bestimmten Leichenwagen, 25 mit Eichengrün und Flor geschmückte Leichenwagen, auf denen je 2 Särge standen, mit Ausnahme des letzten Wagens, auf dem sich nur ein Sarg befand. Die Särge selbst waren einfach gestimmert. Kurz nach 3 Uhr setzte sich der Leichenzug in Bewegung. Voran ein Musikorps, verschiedene Knappenvereine, Gesangsvereine u. d., dann folgte die katholische Geistlichkeit u. d. dieser folgte der Leichenwagen mit der Leiche des Herrn Dligsmüller, hinter dem die Leidtragenden u. d. schritten. Hieran reichten sich nun 16 Leichenwagen mit je zwei Särgen, jeder Wagen mit der Gefolgschaft der Hinterbliebenen der auf dem Wagen Ruhenden und den Freunden und Bekannten. Diese im ersten Theile des Juges befindlichen drei- unddreißig Särge wurden nach dem Friedhofs in Geländestücken gebracht und dort in einem Rasengrabe beisetzt. Es waren dies die Verunglückten katholischer Konfession. Dem zweiten Theile des Leichenzuges marschirte wiederum eine Kapelle voran; dann folgten Knappenvereine, der evangelische Arbeiterverein, Gesangsvereine, die evangelische Geistlichkeit und wie bei den Katholiken, so schritten auch hinter jedem der neun Leichenwagen die Leidtragenden u. d. Was soll ich über den mehr als eine Stunde langen Leichenzug sagen? Bist ich durch Worte der Abild schildern, der einem geboten wurde, wenn fast hinter jedem Wagen die vor Schmerz gedruckenen Gattinnen, die Kinder, die meist den Verlust noch nicht zu würdigen wissen, schritten; läßt es sich beschreiben, wie ein altes, von der Last der Tage gebeugtes Mütterlein alle Augenblicke rüßte: O mein Sohn, mein Sohn, er war so gut! — — — O nein, genäh nicht. Wer denn liebevolle Theilnahme im Stande ist, den Schmerz zu lindern, so werden die so hart betroffenen Hinterbliebenen reichen Trost mit nach Hause genommen haben; es waren wohl nur wenige unter den Tausenden von Zuschauern, in deren Augen nicht Thränen des Mitgeföhls getreten wären. — Auch auf dem Todtenhose außerhalb der Gemeinde Schalke, wohin die 17 Evangelischen beerdigt wurden, nahm ein Rasengrab, in dem Sarg an Sarg gestellt war, die Verunglückten auf. Ganz vorweisse Stemen spielten sich dabei ab; so klammerte eine junge Frau sich an den ihren Gallen bergenden Sarg an und wollte den letzteren durchaus festhalten; andere mühten mit Gewalt festgehalten werden, damit sie nicht dem Sarge in die Gruft folgten. — Uns drängt sich die berechtigte Frage auf, wird auch seitens der Bedenklicher für die Hinterbliebenen dieser Unglücklichen in genügender Weise gesorgt werden? — Denjenigen Unternehmern aber, die bei jeder Gelegenheit von ihrem Risiko sprechen, möchten wir zurufen: „Seht da, das ist das Risiko, welches der Arbeiter trägt. Bei Euch handelt es sich doch nur um den schönen Mamon, der Arbeiter aber legt heilige Güter ein — seine Gesundheit, sein Leben und die Existenz seiner Angehörigen!“

Girschberg i. Schl., 28. Sept. Der Winter beginnt mit Nacht auf dem Hochgebirge seinen Einzug zu halten. In der Nacht zum Sonntag trat bei hiesigen, rauhen Höhen ein langs anhaltender Schneefall ein, der den Raum und namentlich die Schneelappe vollständig in das Winterkleid einhüllte.

wenn der Beschwerdeführer den Nachweis geführt hat, daß das von ihm beantragte Fleisch in der That zur menschlichen Nahrung ungeeignet sei. Im vorliegenden Falle ist die Abweisung des Lithographen von Seiten des Polizeibeamten eine durchaus vorchriftsmäßige gewesen. Ob aber die beschriebenen Vorschriften dem allgemeinen Interesse dienlich sind, das ist freilich eine andere Frage. Denn Privatleute, insbesondere solche aus den weniger wohlhabenden Bevölkerungsklassen, werden in den seltensten Fällen die erforderliche Zeit und das nötige Geld opfern, um die ihm vorgeschriebenen Schritte zu thun. Will man den Verkauf gesundheitsgefährlicher Nahrungsmittel gründlich hinterreiben, dann müßten die Behörden — ob das die Polizei oder ein anderes Verwaltungsorgan ist, wäre gleichgültig — unverzüglich von Amtswegen durch einen Sachverständigen die verdächtige Waare prüfen lassen und deren Beschlagnahme sofort bewirken, falls sie sich als gesundheitsgefährlich erweist. Allerdings würde die betreffende Behörde nicht selten mit unbegründeten Beschwerden bedrängt werden, indem müßte diese Gefahr mit in den Kauf genommen werden, wenn es sich darum handelt, das allgemeine Wohl zu fördern.

Von dem königlichen Eisenbahn-Betriebsamt (Berlin-Magdeburg) erhält die „Post. Zig.“ folgende Zuschrift: „In der ersten Beilage Nr. 453 Ihrer Zeitung vom 29. d. M. ist ein Artikel aus Nr. 78 der „Dtsch. Bauztg.“ übernommen worden, welcher den am 24. d. M. auf unserem hiesigen Bahnhofe stattgefundenen Unfall bespricht. In demselben ist als Ursache an dem traurigen Vorkommnis, die Unübersichtlichkeit des Ortes, verbunden mit der herrschenden Dunkelheit und weitergehend die große Ueberlastung des Potsdamer Bahnhofes bezeichnet worden. Wir bemerken dazu, daß wenn auch die zur Zeit des Unfalls herrschende Dunkelheit der Nacht und die daraus sich ergebende beschränkte Uebersichtlichkeit des Ortes selbstverständlich geeignet war, das Eintreten des Unfalls zu begünstigen, so doch von einer in dem Artikel behaupteten großen Ueberlastung des Bahnhofes als weitergehende Ursache des Unfalls nicht wohl die Rede sein kann, da letzterer zu einer Zeit stattfand, als der gewöhnliche Verkehr auf dem Bahnhofe völlig ruhig und das Eintreffen des ersten regelmäßigen Zuges erst in etwa 1 Stunde zu erwarten war. Auf die übrigen in dem Artikel hieran geknüpften Erörterungen glauben wir nicht weiter eingehen zu sollen.“ — Unbeschadet dieser amtlichen Zuschrift veröffentlicht das genannte Blatt folgendes ihm aus demselben Anlaß zugegangene Schreiben: „Der in der Mittwoch Morgennummer der „Post. Zig.“ hervorgehobene Umstand der Unübersichtlichkeit des Ortes und der außerordentlichen Ueberlastung des fraglichen Bahnhofes dürfte die Hauptursache des neulichen schweren Unglücks auf dem Potsdamer Bahnhofe gebildet haben. Abgesehen davon, daß die Geleise auf der kurzen Strecke zwischen Bahnhofhalle und Kanalbrücke eine sehr scharfe Kurve beschreiben, ist dem betreffenden diensttuenden Beamten die Aussicht völlig benommen, durch einen zweifelhafte, die volle Breite des Mittelstrahls einnehmenden Signalturm, der mitten in der Kurve errichtet ist. Noch schwerer fällt ins Gewicht die Ueberlastung des Bahnhofes mit Zügen, deren enorme Zahl, an Wochentagen 198, an Festtagen inkl. der reglementsmäßigen Extrazüge 218, es dem diensttuenden Beamten unmöglich macht, vor jedem abgehenden oder einlaufenden Zuge sämtliche Schienenstränge und die zahllosen Weichen zu revidieren. Der ebenfalls von Ihnen angeordnete Ausweg der Verlegung einer Anzahl Geleise nach dem Anhalter Bahnhof und die Herstellung der ohne Terrainschwierigkeiten herzustellenden Verbindung zwischen Lichterfelde-Anhalter Bahn und Behrendorf ist um so einkundender, als auf diese Weise die notwendige oder außerordentlich kostspielige Erweiterung der Potsdamer Bahn vermieden werden kann. Die Benutzung der Potsdamer Bahn von mehr als 200 Zügen auf nur zwei Geleisen birgt so viel Gefahren in sich, daß schon wiederholt Anträge der Direktion an das Verkehrsministerium zur Anlage zweier weiterer Geleise bis Behrendorf gerichtet worden sind, aber nicht wegen zu großer Kostspieligkeit zurückgewiesen wurden, da das Terrain längs dieser Strecke größtenteils bebaut oder angepflanzt ist und bei Vermehrung der Geleise alle Wege unterführt werden müßten. Durch die Ausführung des oben erwähnten und bereits völlig ausgearbeiteten Projekts würde ohne Schwierigkeit die Ueberlastung des Bahnhofes und der Geleise gehoben, indem man sämtliche Lokalsüge nach Potsdam vom Anhalter Bahnhof mittels Ueberführung über die Stammbahn der Behrendorf auf die Wannesebahn leitete, von wo fast bis Potsdam vier Geleise bereits vorhanden sind. Die Ausführung ist um so leichter, als in den bebauten Zellen Lichterfelde die elektrische Bahn, deren Betrieb nächstens eingeleitet zu werden ist, von der Teltowerstraße an aber, wo sich leicht die jetzt geplante Bahn nach Teltow abzweigen läßt, eine schnurgerade Linie an der Hauptfront der Kadettenanstalt vorbei ausschließlich über verhältnismäßig geringwertiges Ackerland bis Behrendorf führt, wo die Terrainschwierigkeiten eine Ueberführung über Chauße und Stammbahn begünstigen. Daß auf diese Weise eine Menge der jetzt täglich fühlbar wachsenden Mängel beseitigt werden, braucht nicht besonders hervorzuheben zu werden.“

Es ist nicht uninteressant, einen Blick auf die Zeitungs-Verprobantur der verschiedenen Großstädte zu werfen. In Berlin fällt diese Aufgabe bekanntlich

hauptsächlich den Zeitungsfrauen zu, während einige Händler und die loblichen Damen den Straßenverkauf betreiben. In Paris erklären ein paar Hundert Kiosk, und außerdem spielen die „cariens de journaux“, die Zeitungsaufhänger, welche namentlich in den Nachmittagsstunden und des Abends die Boulevards mit ihren Kufen erfüllen, eine große Rolle. Sie eilen gewöhnlich im Lauffchritt die Straßen emana, oder lassen vor der Thatern und Kaffee Konzerts Kösten. Auch im Theater selbst werden in den Pöschennaten die Abendblätter ausgeteilt. Die Pariser benutzen namentlich in politisch bewegten Zeiten den „extra-cto“, um sich in die Abend-Journale zu vertiefen. In New-York bilden die „newsboys“, welche den Straßenverkauf in Händen haben, eine ganze Armee. 31 Tausenden hatten sie dichtgeleert vor den Zeitungsgedäuden des Augenblicks, in welchem die Blätter aus dem Druck kommen. Es entsteht dann ein fürchterliches Ringen, ein Kampf wie auf Leben und Tod. Die „newsboys“ drängen sich, purzeln übereinander in dem Wettstreit, der Eile zu sein. Wenige Minuten darauf überschweben sie die ganze Stadt mit einem wahren Ocean von Zeitungen. Es ist erstaunlich, mit welcher blügeligen Schnelligkeit die „newsboys“ bis an die äußersten Punkte der Stadt eilen. Diese Zeitungskolonne springen auf die Tramways, verlaufen einen ganzen Stroh, und schwingen sich dann auf einen anderen Wagen. Auch in die Eisenbahnzüge dringen sie hinein, und fahren ganze Strecken weit mit. Amüsant ist, daß der amerikanische Zeitungsbursche mit seinem Reiter das des Wächters verbindet. Hat er die Stadt mit den Rügeln des Tages versorgt, so greift er zum Wickelstopf und zur Bürste, um den Stiefeln der Passanten erdößten Glanz zu verleihen. London kennt zwar auch die „news-vendors“, die Zeitungsvorkäufer, daneben aber auch die „stationery-shops“, d. h. Läden, in welchen sämtliche Zeitungen verkauft werden. Vorn an der Leventhür hängen Tafeln, auf welchen die Sensationsartikel der Tagesblätter, sei es nun die Schilderung eines gefährlichen Mordes, der ausführliche Bericht über einen Eisenbahn-Zusammenstoß, der einer Enthüllung a la „Ball Hall Gazette“, dem verehrten Publico ganz speziell mitgeteilt werden. Es ist das ein willkürlicher Stachel für die Kuriosität. Gegen das, was London, New-York, Paris an Zeitungen verteilte — erreicht doch die Auflage des „Zeit Journal“, die fabelhafte Höhe von achthunderttausend Exemplaren — verschwindet der Berliner Zeitungsbedarf, wenigstens er namentlich in den letzten Jahren mit dem wachsenden Emporkommen unserer Hauptstadt fast in die Höhe gegangen ist.

Das Eisenbahnunglück auf dem Potsdamer Bahnhof giebt dem parlamentarischen Korrespondenten der „Breslauer Zig.“ Anlaß zu sehr interessanten Betrachtungen. Er schreibt: „... Alle Ansehen sind dem Stationsbeamten deswegen zur gerichtlichen Verantwortung gezogen worden. Es sei mir von mir, der Frage über Schuld oder Unschuld desselben vorzugreifen. Aber im großen Publikum, das sich lebhaft für die Sache interessiert, ist man der Ueberszeugung, daß bei zweifelhafte Institutionen der Unfall hätte vermieden werden können. Wie liegt der Fall? In nächster Reihe, vor Beginn des Morgenrausens, kommt ein Eisenbahnzug hier an, dessen Wagen sofort ge-einigt werden müssen. Die Reinigung im Bahnhofe selbst ist prinzipiell verboten, obwohl die entgegenstehenden Bedenken bei der Nachtzeit vielleicht nicht allzuschwer wiegen möchten. Der Zug wird hinausgeschoben, aber nicht auf einen toten Strang, auf welchem die Reinigung ohne jede Beorgnis in Ruhe vorgenommen werden kann, und deren die Potsdamer Bahn bei ihren ausgedehnten Betriebsleistungen eine genügende Anzahl besitzt, sondern auf einen Strang, der mit den Hauptverkehrsstrecken in unmittelbarer Kommunikation steht. Ein Stationsbeamter ist angewiesen, darüber zu wachen, daß der Zug nicht so weit hinausgeschoben wird, um dem einfahrenden Zuge den Weg zu versperren. Auf der Aufmerksamkeit und der Pflichttreue dieses Stationsbeamten ruht die einzige Garantie, daß kein Unglück geschieht, während man objektive Garantien hätte schaffen können, indem man den Zug auf eine ungefährdete Stelle brachte. Und diese Garantie hat im vorliegenden Falle versagt. Die Schuld mag ein Unterbeamter tragen, ein Übermüddeter, verschlafener, möglicherweise unaufmerksamer Unterbeamter. Allein, wenn die Eisenbahnverwaltung ihr ganzes Vertrauen auf diesen einen Beamten setzt, wo sie objektive Garantien schaffen könnte, wer möchte ihr Verhalten billigen?“

Gegen einen Krankenversicherungszwang beziehungsweise gegen die Durchführung desselben durch Ortsstatut hat sich das Kassenkollegium der Berliner Kaufmannschaft am Dienstag ausgesprochen. — Die Berliner Handlungsgehilfen hatten sich in dieser Angelegenheit bekanntlich in einer Petition um Einführung des Versicherungszwanges für die Handlungsgehilfen an den Magistrat gewandt. Wir kommen morgen an anderer Stelle ausführlich auf diese Sache zurück.

Von ärztlicher Seite werden wir auf die großen Gefahren aufmerksam gemacht, welche das sog. Gänsefleisch für die Gesundheit des Menschen in sich birgt, wenn es konsumiert wird. Die Fäulnis des Gänsefleisches geschieht bekanntlich in der Weise, daß die Flügel und Beine der Gänse durch ein Weir zerhackelt werden, wobei scharfe Knochen splitter in großer Menge entstehen. Vor dem Kochen werden die einzelnen Fleischstücke meist nur ungenügend von den kleinen Knochen splitttern gereinigt und so kommt es denn, daß man das Gänse-

klein mit ihnen serviert erhält. Die zahlreichen Krankheiten des inneren Organismus, speziell Darmstörungen sind nicht selten auf verschluckte Knochen splitter vom Gänsefleisch zurückzuführen. Bei der Konsumtion dieser beliebten Speise ist daher die größte Vorsicht anzurathen.

Der Zugangsweg zu dem Hauptportal der Charities, welcher bis dahin schon für Stunden unzugänglich war, wird seit gestern umgepflastert. Die kleinen spitzigen Feldsteine werden durch Betonpflasterung ersetzt. Ursprünglich beabsichtigte man Asphaltierung, gab sie aber wegen der Steigung der Straße auf, da dieselbe für Pferde gefährlich wäre. — Also scheint auch dort allmählich die Ansicht Raum zu gewinnen, daß das Asphaltpflaster für die Pferde gefährlich ist.

Es werde Licht im Vatikan — und zwar elektrisches! Der Firma Siemens u. Hülse ist die Aufgabe zugesallen, für diese Beleuchtung der Residenz des heiligen Vaters Sorge zu tragen. Der Auftrag ist dieser Tage hier eingezogen. Mit der Anfertigung der dynamo elektrischen Maschine ist, wie eine Lokalcorrespondenz mitteilt, bereits begonnen, und wird der ganze erforderliche Apparat bis Ende dieses Jahres fertig sein, so daß mit der Aufstellung desselben an Ort und Stelle begonnen werden kann.

Ein in sanitätspolizeilicher Beziehung sehr bemerkenswerther Fall von Milzbrand ist vor einiger Zeit im hiesigen Augustus-Hospital beobachtet und wegen seiner bedeutenden Konsequenzen weiter verfolgt worden. Der Gerber Schwob, ein kräftiger Mann von 28 Jahren, wurde am Weihnachts-Heiligabend v. J. von einem Barbier beim Rasiren an der rechten Seite des Halses geschneitten. Am folgenden Tage arbeitete er des Weihnachtsfestes wegen nicht, dagegen am 2. Feiertage und am Sonntag darauf (27. Dezember) bis Mittag. Am folgenden Tage lagte er schon Morgens vor der Arbeit über ein eigentümliches Brennen und Jucken am Halse und Anschwellung desselben, und als er am Abend sich entkleidete, bemerkte er, daß auch die rechte Seite der Brust angeschwollen war. Am andern Morgen begab er sich wieder zur Arbeit, konsultierte jedoch einen Arzt, der ihn, als die Schwellung immer mehr zunahm, in das Augustus-Hospital schickte. Dort konstatierte Professor Kühler ein Anschwellen des Halses, die bis zur 7. Rippe hinabreichte, und stellte die Diagnose auf Milzbrand. Trotz der eingetretenen ärztlichen Maßnahmen ward der Patient bereits am andern Abend. Bemerkenswert ist, daß bei der Section im Blute und in allen inneren Organen sich sehr zahlreiche von Koch entdeckte Milzbrand Bazillen vorfanden. Es wurde nun bei dem Meister des Verstorbenen Nachsorge gehalten, und diese ergab, daß Schwob zuletzt Felle gegerbt hatte, die aus dem Kapland hierher gekommen waren. Es liegt hier also offenbar wieder ein Fall vor, wo Milzbrand vom Auslande eingeschleppt worden ist. Ueber die Verwendung der von den unseligen Fellen entfernten Haare wurde ermittelt, daß dieselben als Wischdinger verwendet wurden, da sie zu kurz sind, um zu gewöhnlichen Zwecken Verwendung zu finden. Diese Verwendung ist aber nach einem Ausspruch Kochs als die gemeingefährlichste zu betrachten, die sich denken läßt, da sie notwendiger Weise zur Verfeinerung ganzer Wiesen, ja ganzer Gärten führen muß, die vielleicht von Milzbrand bis dahin noch vollständig verschont waren. In Folge dieser Feststellung haben auch bereits, wie wir hören, unsere Reichsministerien der Angelegenheit ihre Aufmerksamkeit zugewandt.

Jugendliche Reisende. Vier Geschwister W., drei Mädchen und ein Knabe, der Knabe 9 Jahre alt, die Mädchen 6 5 und 3 Jahre alt, haben am 27. d. M. vom hiesigen Waisenhaus aus die Reise nach Chicago per Dampfer des Norddeutschen Lloyd über Baltimore angetreten, ohne weitere Begleitung. Die kleinen Reisenden haben schon viele Erfahrungen hinter sich; die Eltern haben sie im Asyl für Obdachlose verlassen, so daß nichts anderes übrig blieb, als sie dem Waisenhaus zu überantworten, welches sie in verschiedenen Hütten unterbrachte, wodurch sie das Gefühl der Zusammengehörigkeit verloren hatten. Die Mutter der Kinder hatte von Chicago aus die Auslieferung verlangt und das Passagiergeld eingezahlt, so daß die Behörde dem Verlangen Folge leisten mußte. So fanden sich die Geschwister, die sich nicht mehr kannten, zum Reiseantritt im Waisenhaus zusammen, mit dem Rößigen von der Waisenhausverwaltung ausgestattet. Der Knabe zeigte stolz seine erpärten Großvater, die er in einer Hundshölle verwahrt, das älteste Mädchen hatte seine Puppe auf dem Arm, die mittlere trug ein Strohhütchen mit Spießchen, während die jüngste sich an die beiden älteren anschniegte. Die Kinder reisten unter dem freiesten Schutze des Schiffskapitans und der Fürsorge der Mitreisenden und werden hoffentlich ihren Bestimmungsort glücklich erreichen. Für deutsch: Verhältnisse klingt diese Reise abenteuerlich; englische Familien, die in Indien in glänzenden Verhältnissen leben, lassen ihre Kinder von gleichem Alter den doppelten weiten Weg nach England der Erziehung und des gesünderen Klimas wegen häufig machen, und noch nie ist ein Unfall vorgekommen.

Die Charlottenburger Flora gelangte gestern zur Subhastation. Es traten zwei Auktanten auf, ein Kenosium und die Spanbauer Bergbrauerei. Letztere beabsichtigt, in dem Lokal einen Ausschank ihres Bieres einzurichten.

entgegenzutreten. Wenn wir uns vergisten wollten, um nicht zwanzig Stunden später Hungers sterben zu müssen — meinst Du nicht, das wäre eine rechte Dummheit? Besonders, falls nach unserm Tod unsere Seelen die Entdeckung machen müßten, daß die Vorsehung uns in zwölfter Stunde einen Schutzengel in Gestalt eines Freundes gesandt haben würde, um uns von all unserm Glend zu erlösen. Nein, meine Liebe, wir wollen uns nicht mit Schwefelsäure oder auf französische Art aus der Welt schaffen. Sind wir zu schwach, um auf den Füßen zu stehen, so wollen wir uns miteinander niederlegen, und schweben vor Entdeckung unsere Lebensgeister, so wollen wir uns die Hände reichen, Gott mit unserm letzten Athemzuge danken und sterben wie die Kinder im Walde. Bisherlich kommt dann, wenn wir todt sind, die irische Waschfrau, die im süßten Stroh wohnt, herein wie das Rößchen im Märchen und deckt uns mit grünen Blättern zu. Freilich hat sie gar keine große Heiligkeit mit einem Rößchen,“ sagte Dick mit spöttischer Miene bei, „denn sie sucht einseitig und duselt lieber nach Branntwein.“

Diese Vorstellung wirkte so komisch auf unser Paar, daß beide gleichzeitig in die Hände klatschten und in ein schallendes Gelächter ausbrachen. Angesichts dieser lauten Lustigkeit hätte man glauben können, dieses junge Paar seien die fröhlichsten, sorglosesten Leute auf der Welt. Ihre Geschichte war ein alltäglicher Roman. Sie waren beide Waisen, mit dem einen Unterschied, daß Agnes Grey reiche Verwandte, Richard Burdoon dagegen gar keine Verwandte besaß. Ein Oheim, ein alter, in Vostrow wohnhafter Junggeselle, hatte Agnes an Kindesstatt angenommen, ein selbstthätiger alter Mann, der das arme Mädchen, nachdem er einmal von demselben Besitz genommen, ganz als sein persönliches Eigentum betrachtete und jeden Versuch, ihm dasselbe zu entreißen, als einen schändlichen, im höchsten Grade strafwürdigen Raub ansah. Er verhätschelte sie wie Caligula sein Lieblingstochter; gleich diesem war sie in

Parpur und feinstes Linnen gekleidet und schlief in goldstrahlendem Gemach. Agnes Grey durfte nur einen Wunsch äußern und jeder Luxus, den der Reichthum zu schaffen vermochte, fiel ihr in den Schoß aus den Händen ihres kleinen Oheims, des häßlichen alten Kobolds. Sie gab Bälle und Matineen und ritt auf arabischen Pferden. Sie hatte den neuesten herrlichsten Schmuck und ihre Kleider waren von wunderbarem Schnitt. Das reizende junge Mädchen besaß Gesundheit, Schönheit und einen reichhaltigen Wächter, so fehlte ihr nur eines noch — ein Liebhaber. Es ist eine eigene Fügung, daß, während manche junge Damen ihr Leben lang auf einen Liebhaber warten, ohne daß dieses ihr Sehnen je gestillt wird, andre kaum den entzerrten Wunsch danach zu empfinden brauchen, und sugs regnet es förmlich anboten. So hatte Agnes Grey den neuesten ihrer Wünsche kaum im geheimsten Winkel ihres Herzens herausgesprochen, als die Ward sich aufrat und Herr Richard Burdoon mit einer Liebeserklärung daraus hervorrrat. Sie trafen sich in Gesellschaft. Richard, der gerade ein Jahr vorher durch den Tod seines einzigen Verwandten einige tausend Dollar geerbt hatte, machte sich nach Europa auf, um dieselben los zu werden. Dies gelang ihm vorzeitig, und zu der Zeit, von der ich spreche, war er eben zurück geleht im Besitz einer Masse unglücklicher Erfahrungen und einer Summe von genau 350 Dollar. Von der sinnreichen Anschauung ausgehend, daß ein solch unermessliches Kapital jeden dummen Streich rechtfertigt, ging er mit Agnes auf und davon, ohne den alten Drachen von Oheim um seine Einwilligung zu fragen. Der eifersüchtige Alte, der an seiner empfindlichsten Stelle verletzt war, tobte wie eine Furie, entriebe seine unglückliche Nichte und that einen feierlichen Schwur, sie eher Hungers sterben zu lassen, als ihr zu Hilfe zu kommen. Anfangs schlugen Agnes und ihr Oheim diesen Drohungen ein Schnippen. Befahren sie denn nicht 350 Dollar? Ausgerüstet mit einer solch unberechenbaren Summe, was brauchten Sie an Noth und Glend zu denken?

Sie kamen nach New-York. Als, wie schnell wechselten die Bilder in dem Panoramal! Erst seine Gemächer im Metropolitanhotel, dann Fremdenpension mit plötzlichem Abzug wegen unbezahlter Rechnungen, dann billige Wohnungen und Besuche beim Pfandleiher, dann bittende Briefe an den alten Oheim, welche sämtlich zurückkamen. Schließlich finden wir sie hier in dem elenden Miethshaus in Mulberry-Street ohne einen Heller Geld, wie sie unter Lachen dem Hungertode ins Angesicht schauen.

Wo ist das Wunder, das Jugend und Hoffnung nicht zu verrichten vermöchten? Die schwärzesten Gespenster ergreifen vor ihrem munteren Lachen die Flicht wie beim ersten Hahaenschrei. Midas, der alles in Gold verwandelte, hätte der Gott der Jugend zu heißen verdient!

Nach einer Pause in der heiteren Unterhaltung des jungen Paares, welche ich mir zu nütze gemacht habe, um dessen Geschichte in Kürze zu erzählen, äußerte Dick plötzlich, als läme er jetzt zum klaren Bewußtsein: „Weißt Du, Agnes, daß ich recht tüchtig Hunger habe?“

„Rein! Wirklich?“ erwiderte Agnes mit einem höchst ergötlichen Ausdruck des Erstaunens, „dann wollen wir so gleich das Essen auftragen lassen.“

„Gewiß, erwiderte Dick, unwillkürlich auf ihren Scherz eingehend, „dieses Mädchen braucht heute verzweifelt lange. Ich werde sie fort schicken.“ Dabei that er, als schäue er auf die Uhr.

„Ich will John klingeln und ihm sagen, er solle ihr Füße machen,“ sagte Agnes mit einer Geberde, als zöge sie die Klingel. Nach einer Pause, während deren der mythische John die Treppe heraufgekommen sein konnte, fuhr sie fort:

„John, sage der Köchin, sie solle das Essen augenblicklich herausschicken; der Herr ist sehr ungehalten, daß es so lange dauert.“

(Schluß folgt.)

Hochkapler erster Klasse. Ein jetzt in Brüssel verhafteter internationaler Hochkapler, welcher sich Prinz oder Graf Savine nennt und höchst wahrscheinlich identisch ist mit dem von der russischen Regierung wegen Brandstiftung strafrechtlich verfolgte ehemaligen Lieutenant Sa in, hat in dem Winter 1884/85 auch Berlin heimgesucht und in Begleitung einer eleganten schönen Frau, welche sich Gräfin Regen nannte, eines der ersten hiesigen Hotels bewohnt. Das Vertrauen des Hoteldirectors wußte er sich durch Niederlegung von 16 000 R. zu beschaffen. Während die Dame mit ihrer Kammerjose Unter den Linden und im Tiergarten spazieren fuhr und die Aufmerksamkeit der Kavaliere auf sich zog, wußte ihr Begleiter sich in den Kreisen der Diplomatie, sowie der Geburts- und Geldaristokratie Eingang zu verschaffen, wobei ihm seine vornehme Erscheinung und sein gewandtes Wesen zu statten kamen. Schließlich mußte indes das edle Paar nach einem anderen Hotel überbelohnen, weil die Direction nicht gestattete, daß regelmäßig nach dem Diner der „Prinz“ Hazardspiele, bei denen er als Bankhalter fungierte, arrangierte. Ein beim Spiel entstandener Streit zog dem S. von Seiten des Grafen S., dem er 40 000 R. abgenommen haben soll, eine Bittgesandtschaft zu, der er sich indes entzog, indem er mit seiner Begleiterin aus Berlin verschwand. Während der Anwesenheit des Schwindlerpaares wurden in dem qu. Hotel mehrere Diebstähle an Brillen verübt. — Ueber denselben Schwindler wird aus Brüssel gemeldet: Eine geschickliche Verhinderung beschließt gegenwärtig auf das Eifrigste die Brüsseler Polizei und Gerichte, aber trotz aller Anstrengungen ist es noch nicht gelungen, ihren wahren Namen zu ermitteln. Prinz Nikolaus Savine oder, wie er sich selbst nennt, Graf Georg von Toulouse Lantec, sitzt im Brüsseler Gefängnis wegen zahlreicher verübter Schwindeleien, Fälschungen, wegen Annahme falscher Namen u. s. w. angeklagt. Um die Auslieferung des Prinzen Savine bewenden sich sechs auswärtige Regierungen. Der Graf behauptet feil und fest, er sei nicht der angeklagte Savine, der im Auslande die zahlreichen Schwindeleien verübt und dessen Auslieferung von allen Seiten gewünscht wird; er sei ein Edelmann. Derselbe hat ein elegantes Auftreten und spricht mehrere Sprachen. Er hat no: Bericht seinen Lebenslauf also gegeben: Er entstammt einer polnischen 1789 nach Rußland emigrierten Adelsfamilie. Sein Oheim heirathete eine Russin, die Fürstin Katharina Belossiloff. Sein Vater war General in der russischen Armee und heirathete die Gräfin Jenny Toulouf-Lantec; aus dieser Ehe entstammt der Graf. Er ist 16 Jahre alt, trat er in die kaiserliche Garde ein und vier Jahre später hatte er 500 000 R. Schulden. Sein Vater nahm ihn deshalb wieder zu sich; von 1875 bis 1877 blieb er behufs Beförderung auf dem Lande. Am kaiserlichen Reize nahm er Theil; bei der Einnahme der Schanze Origa wurde er verwundet. Er begleitete sodann den General Stobeleff als Ordonnanz Officer nach Central-Asien und wurde bei der Einnahme von Fier Tepo verwundet. Nun ging der Graf nach Paris und führte das flotteste Leben; er vergeudete Alles; eine unerwartete Geldschick brachte ihm neue Mittel, die er aber auf Monte Carlo verpielte. Nun ging es nach Rußland heim, wo er wieder mit Matrosen ein tolles Leben führte. Seine fromme Mutter, die in Florenz lebte, nahm ihn wieder zu sich; sie verzeihete ihm; sie belehrte ihn zum Katholizismus und als Hüthe zu einer Wallfahrt nach Jerusalem. Der fromme Graf führte sie aus; als er aber zurückkehrte, ging er statt zur Mutter nach Monte Carlo, verlor Alles und elkte nach Paris, mo er große Schulden machte. Von den Gläubigern verfolgt, floh er nach Brüssel, leistete in Schwindeleien auch hier großes und wurde festgenommen. Trotz dieser sehr ausführlich vorgelegten Schilderungen und des warmen Eintretens des Verteidigers, der den Grafen als Delinquenten schilderte, ging der Brüsseler Gerichtshof auf nichts ein. Er erklärte, daß für die in Brüssel verübten Schwindeleien der Graf 9 Monate und 23 Tage im Brüsseler Gefängnis abzusitzen hat, daß derselbe kein Anderer als der Prinz Nikolaus Savine, also später nach Verbüßung der Strafe auszuliefern sei. Da das nicht nachgewiesen hat der Verteidiger gegen die Auslieferung die Berufung an den Appellhof angemeldet. Das Korrektionstribunal selbst ist über die Identität nicht ganz sicher; die Frage: Ist der Berufte der von den auswärtigen Regierungen gesuchte Prinz Savine oder ein anderer Abenteuerer, ist er ein Graf oder was sonst? hat noch keine Lösung gefunden.

Der Matador der Einbrecher Deutschlands, welcher in den letzten Jahren die Sicherheit in den größeren Städten Deutschlands gefährdet hat, der 23jährige Schreiber Adolf Krüger, hatte, wie bereits mitgeteilt, der hiesigen Kriminalpolizei, welche ihm fortgesetzte Aufmerksamkeit schenkte, aus Holland geschrieben, daß er sich für die indische Armee habe anwerben lassen. Da Krüger die Gewüste des Lebens und namentlich den Umgang mit Frauen liebt, und der Estrag seiner zahlreichen Einbrüche ihm gestattet, ein verschwenderisches Leben zu führen, schien es wenig glaubhaft, daß er freiwillig den Schauplay seiner gewinnbringenden Thätigkeit verlassen und sich in die Soldatenjacke zwängen werde, zumal er durch ein ärztliches Zeugnis gegen strafrechtliche Verfolgung geschützt ist. Bismehr deuteten vermehrte Einbrüche, welche in den letzten Monaten in Süddeutschland verübt wurden, auf die Anwesenheit des Krüger hieselbst hin, und diese Anwesenheit hat sich auch als richtig erwiesen. Im April v. J. wurden in Frankfurt a. M. Wertpapiere in hohem Betrage mittelst Einbruchs geklaut. Ein Theil der geklauten Wertpapiere ist in Breslau von einer Person, welche sich Thran nannte, auch Legitimationspapiere auf diesen Namen vorwärts, verkauft worden. Die hiesige Kriminalpolizei hat nun festgestellt, daß der Thran, auf welchen die Papiere lauteten, bereits verstorben und daß der Verkäufer mit Krüger identisch ist. Auch brachte sie in Erfahrung, daß letzterer sich Briefe nach Köln hatte schicken lassen. Der Kriminalkommissar Braun, welcher sich f. B. dienstlich in Köln aufhält, machte nun im Bestand dortiger Polizeibeamten Jagd auf den Krüger, und es gelang ihm gestern, den letzteren auf dem Rheine, nach hartnäckiger Verfolgung des Rabnes, auf welchem Krüger entwichen wollte, festzunehmen. In seinem Rucksack wurden mehrere Tausend Mark in baarem Geld und Wertpapieren gefunden. Krüger wird nun der Staatsanwaltschaft zu Frankfurt a. M. zur Verurteilung gestellt und sein Gemüthszustand von den dortigen Aerzten festgestellt werden. Im Interesse der öffentlichen Sicherheit wäre es wünschenswerth, daß er nicht wieder in Duldort untergebracht wird, weil er von dort wiederholt ausgebrochen ist und nur so lange bleiben würde, als es ihm beliebt. — Wie wenig das Frennhaus ihn schreckt, hat er u. A. dadurch bewiesen, daß er kurz nach einem gelungenen Ausbruch in die Irrenanstalt eingedrungen ist, um ein dort detinirtes Mädchen, für welches er sich interessiert, zu entführen.

Marthallen - Bericht von J. Sandmann, Rådhter
Verkaufsmittler, Berlin, Central-Marthallen, den 30. September 1886.
Wid. Rebe, Rebhühner und Hasen hoch im Preise und sehr begehrt. Rebe 70-90, Hühner 25-35, Dammhühner 35-50, Wildschwein 25-35 Pf. pr. Stk., Rebhühner, junge 100-120, alte 80 bis 90 Pf., Hasen 3-4 R., Wachteln 50-60 Pf., wilde Gänse 0,80 bis 1,20, Hasen 3,00-3,75 R. per Stk. Kramersvögel 25 Pf. per Stk.
Gänse. Größere Zufuhren seltener Gänse per Pfund 60 bis 70 Pf. erwünscht. Gänse 2,50-3,00-6,00 R., junge Gänse 1-1,50-2,00 Mark, junge Hühner 0,55-0,80 R., alte 1,00-1,70 R., Tauben 30-45 Pf., Bouldarden 4,50 bis 8,00 R. per Stk.
Obst und Gemüse. Weintrauben 25-30. Kürbissen 3-6, Eiben 5-10 Mark, feine Sorten 12-25 Mark, Kerpel

5-10 Mark, feine Tafelapfel 12-25 Mark, Zwiebeln 2,00-3,00 R. pr. Stk., Schalotten 6-7 R., Neue saure Gurken 1,50-2 R. per Schock. Melonen 15 bis 20 Pfennig pr. Pfund, Ananas 2,50-3,00 Mark pr. Stk., Kirschen 2,50 bis 5 Mark per 100 Kilo, Birnkohl 2-3 R., Kohl und Weiskohl, große Köpfe 3-4 R. pr. Schock, Blumenkohl 10-15 R. pr. 100 Stk., Meerrettig 6-12 R., Karisoffeln, im Beise feigend, weiße 3,50-4,00 R., rote 2,80 bis 3,00 R., blaue 3,00-3,60 R. pr. 100 Kilo.
Blumen und Blätter. Bei der kühlen Witterung sind die Eingänge gering. Lorbeerblätter 3-4 R. pro Korb. Rosen 5-6 R. pro 100 Stk.
Butter. Frische feinste Tafelbutter sc. 118-122. feine Butter I. 110-118, II. 98-108, III. fehlerhafte 82-92. Landbutter I. 92-98, II. 75-85 R. Galtsiche und andere geringere Sorten 65-72 Mark per 50 Kilo. Preis fest.
Rise. Echter Emmentaler 73-80 Mark. Westpreussischer Schmeizerlase I. 58 bis 63 Mark, II. 50 bis 55 Mark, III. 45-48 R., Quadrat-Backfein I. seit 22-25 R., II. 12-18 R., Tüfter Fettsäse 45-58-60 R., Tüfter Ragerlase 18-23 Mark, Umburger I. 30-35 R., II. 20 bis 25 R., rheinischer Holländer Rase 45-58 R., II. Waare 35 R., echter Holländer 65 R., Edamer I. 60-70 R., II. 58-68 R., französischer Neuchâtel 16 R. per 100 Stk., Camembert 3,00-3,50 R. pr. Dzb., Reiner 4,00 R., Harzer 3,50 per 100 Stk., Roquefort 1,20-1,50 pr. Pf. Stk. 2,40-2,60 R. pr. Schock.
Honig, reiner deutscher 60, feinstes weißer 70-80 R. pr. Stk.
Geräucherter Hase. Rheinlachs 2,50-2,90 R., Weser- und Ostseelachs 1,20-1,40 R., geräucherter Kalle 70-1,00 bis 1,30 Pf. pr. Pf. großer Delikatessaal 1,50 per Pf., Hundern, kleine 2,75-3,50, mittel 4,50-8, große 12-20 R., Büdingen 3,50 bis 5,00 R., Dorich 3-10 R. per 100 Stk., Spottoten 0,40-0,50 per Pfund.
Krebie. Kleine, 10 cm. 1,00-1,50 R., mittel 2-4 R., große 8-12 R. pr. Schock. Summen 1,30-1,60 R. per Pfund.
Lebende Fische. Kal, mittelgroß 80-85, große 1,10 R., Hecht 60-70 Pf., Schleie 80-90 Pf. pr. Pfund.
Seeische. Kack 1,00-1,20-1,30 Mark, Bander, große 80-100 Pf., Hecht 40-50-65 Pf., Steinbutte 70-80 Pf., Seezunge, große 0,70-1 R., mittel 60-80 Pf., Scholle 10-25 Pf., Schellfisch, große 20 Pf., Rablauer 15 bis 20 Pf. pr. Pfund, Matrelen 40-60 Pf. pr. Stk.
Polizei - Bericht. Am 29. d. M. Nachmittags fielen plötzlich auf der Straße vor dem Hause Flottwellstr. 17 der Dienstknecht Kaschok, wahrscheinlich am Schlagfluß. Die Leiche wurde, nachdem der eingetretene Tod ärztlich festgestellt worden, nach dem Schauhaus gebracht. — In der Nacht zum 30. d. M. stürzte aus noch nicht ausgeklärter Veranlassung ein Theil des vor dem Hause Friedr. 160 aufgestellten Bodengerüsts zusammen. Der Stadtnachtwächter Döbde, welcher sich gerade darunter befand, wurde durch die herabfallenden Bretter so schwer verletzt, daß er mittelst Drofchke nach der Klinik in der Biegelstraße gebracht werden mußte.

Gerichts - Zeitung.
Der Prozeß wegen verübten Betruges gegen die Kaufleute Max Friedländer und Mendel Max Löwenthal und gegen die unverschämte Schwester des ersteren, Anna Friedländer, dem man in den Kreisen der Geschäftswelt mit einiger Spannung entgegen sah, fand gestern bei überfülltem Auditorium vor der zweiten Strafkammer des hiesigen Landgerichts I. statt. Als Vorsitzender des Gerichtshofes fungierte der Landgerichtspräsident Kaufmann, als Staatsanwalt Herr Weichert; die Verteidigung lag in den Händen der Herren Rechtsanwälte Dr. Fr. Friedmann, Felix Sohn und Raphael. Die Anklage hatte ursprünglich auf vorläufige Brandstiftung gegen Max Friedländer, der in Untersuchungshaft genommen worden war, mitgelautet; dieser Theil der Anklage war jedoch wegen nicht genügenden Beweismaterials fallen gelassen worden. So lautete sie ausschließlich auf gemeinschaftlich verübten Betruges; die Beschädigte sollte die North-British-Merantill-Gesellschaft sein. Bei dieser Gesellschaft hatte die Firma, in die Löwenthal als Mitinhaber am 1. April 1885 getreten war, nachdem er vorher lange Jahre für dieselbe gerichtet hatte, laut Polizei vom 9. Juni 1885 ihre gesamten Mobilien, ihr Waarenlager und ihre Maschinen bis zum 1. April 1880 auf einen Betrag von 60 000 Mark versichert. Die Angeklagten betrieben ein nicht unbedeutendes Posamentiergeschäft en gros in der Brüderstraße 8, wo sie das zweite und dritte Stockwerk innehaben; dort befand sich auch ihre Polamentierfabrik und die Lagerräume. Am Abend des 17. Oktober v. J. wurde die Feuerweh durch einen Brand, der in dem Friedländer'schen Geschäft ausgebrochen war, alarmirt; sie fand den Feuerherd im dritten Stockwerk in der sogenannten „Abfertigung“; der Schaden, der angerichtet wurde, war ein nicht unbedeutender, es waren Polamentierwaaren in Wolle, Seide und Chenille verbrannt und vor allem sollte in dem Repostorium, wo die unverarbeiteten Seidenvorräthe, die theils auf Rollen gefüllt, theils ungewickelt waren, lagerten, von dem Feuer das kostbare Material vernichtet worden sein. Die Feuerversicherungs-Gesellschaft wurde benachrichtigt und es erschien der Inspektor Ritter von der North-British-Merantill, um den Schaden festzustellen und die Ansprüche des Geschädigten zu prüfen. Nun macht die Anklage den Angeklagten zum Vorwurf, daß sie bei der Feststellung des Schadens die Gesellschaft hätten überbestimmen wollen. Bei der ersten Verhandlung mit dem Inspektor Ritter waren die Beschädigungsansprüche sehr bedeutend. Vor allem behauptete Friedländer, daß ca. 60-80 Kilo Seide, die einen Werth von ca. 58 R. pro Kilo hätten, verbrannt oder beschädigt worden seien. Diese Seide sei von den Wollweibern ausgepulvert abgefleiert worden und habe in dem verbrannten Repostorium gelegen. Aus den Ueberresten der verbrannten Seide, die mit Staub und Schmutz vermischt in einer Risse lagen, ließ sich auf das ursprüngliche Quantum kein Schluß ziehen. Auch sonst war die Ermittlung schwer und wurde dadurch brinade unmöglich gemacht, daß das Geschäft die Arbeiterbücher der Wollweibern nicht zur Stelle brachte, in denen die Posten genau verzeichnet stehen mußten. Statt dessen wurde eine Art von Lagerbuch vorgelegt, in welchem von der Hand des Fräulein Friedländer eine Reihe Notizen über das an die einzelnen Arbeiterinnen gelieferte und von ihnen wieder abgeforderte Quantum Seide verzeichnet waren. Eine besondere Beweiskraft konnte dieses Buch aber nicht beanspruchen, denn es war in sehr überlichem Zustande, Seiten waren herausgerissen und einzelne Zahlen radirt. Bei dieser Sachlage waren Differenzen zwischen dem Beamten der Gesellschaft und der Firma unausschließbar und es kam soweit, daß auf eine Besondere Friedländer's hin die North-British-Merantill den Oberinspektor Schubert an Stelle Ritters mit den Recherchen betraute. Aber auch Herr Schubert konnte kein besonderes Licht in die Sache bringen, er erreichte nur durch seine Verhandlungen, in denen er auf die vorgefundenen „Unregelmäßigkeiten“ hinwies, so viel, daß die Beschädigungsansprüche bedeutend ermäßigt und schließlich auf ca. 1200 R. festgesetzt wurden, von denen auf die verbrannte Seide 925 R. angenommen wurden. Mit diesem Vergleich war aber das Richterinnen der Gesellschaft, ob wirklich das beschädigte Quantum Seide verbrannt sei, um so weniger befähigt, als sich herausstellte, daß eine der Arbeiterinnen Namens Krüger, die in dem „Lagerbuch“ mit einem bedeutenden Posten abgefleierter Seide angeführt war, gar nicht existirte. Nun beschäftigte sich die Staatsanwaltschaft mit all diesen Vorgängen und erhob die

Anklage. Die Angeklagten bestreiten jede Schuld. Löwenthal der gegen seinen Sojus durchaus keine freundliche Gesinnung zur Schau trägt, will sich an den Verhandlungen mit der Gesellschaft gar nicht betheiligen haben und hat nur das letzte Protokoll unterzeichnet. Er habe sich um den inneren Geschäftsbetrieb gar nicht bekümmert. Sehr unendlich gestaltet sich die Vernehmung des Fräulein Friedländer, die etwas schwerhörig ist. Sie hat eine Art von Vertrauensposten im Geschäft bekleidet, sie leitete die Abfertigung und gab den Wollweibern die Seide heraus. Die Radierungen in dem „Lagerbuch“ erklärt sie als sehr harmlos, die ausgehissenen Seiten sollen unbeschrieben gewesen sein und die Arbeiterinnen Krüger wirklich existirt haben. Diese Angabe wird auch durch eine Zeugin bestätigt, welche eine kleine Frau im grauen Umhang mit glatt anliegenden Haaren, so wie Fräulein Friedländer schildert, gesehen hat. — Die Zeugenvernehmung trägt wenig dazu bei, die Verwirrungen zu lösen. Der Inspektor Ritter wiederholt die den obigen Ausführungen zu Grunde liegenden Angaben. Er ist von Friedländer wegen Beschädigung verhaftet, aber freigesprochen worden. Ob die schließlich von der Gesellschaft für die verbrannte Seide gezahlte Entschädigungssumme von 925 R. zu hoch war, vermag er nicht bestimmt zu beurtheilen, nimmt es aber an. — Der nächste Zeuge, Oberinspektor Schubert, schildert die von ihm an Stelle Ritters fortgesetzten Verhandlungen mit Friedländer, an der auch Löwenthal und Fräulein Friedländer theilnahmen. Fräulein Friedländer sei fröppel gewesen, als er (Zeuge) sie auf die Unregelmäßigkeiten im Lagerbuch aufmerksam gemacht habe, als sie sie selber über das nicht ganz klar, was vorgekommen sei. Da es absolut unmöglich gewesen sei, die Lohnbücher der Arbeiterinnen von Fräulein Friedländer zu erhalten, und es somit an jedem bestimmten Anhalt gefehlt habe, so habe er (Zeuge) an die kaufmännische Rechtshilfe Friedländer's appellirt und ihn gefragt, innerhalb welcher Grenzen sein Schaden sei. Hierbei habe er (Zeuge) darauf aufmerksam gemacht, daß der in den Verhandlungen mit Ritter auf 58 R. pro Kilo Seide festgesetzte Preis nur dem Preise für Seide bester Qualität entsprach, während auch eine geringere wertigere Sorte auf Lager gewesen und verbrannt sei. So habe man die Entschädigung pro Kilo Seide auf 37 R. als den Durchschnittspreis festgesetzt und habe die Gesamtentschädigung für die verbrannte Seide auf 925 R. festgesetzt. Diese 925 R. seien aber trotzdem noch immer ein zum mindesten „sehr reichlicher Ertrag“ für die Seide, die wirklich verbrannt sei, gewesen.

Die Vernehmung der übrigen Zeugen ergab ebenfalls keinen sicheren Anhalt für die betrügerische Wüth der Angeklagten bei Aufstellung ihrer Ansprüche, und so beantragte Staatsanwalt Weichert selbst die Freisprechung des Löwenthal und des Fräulein Friedländer und änderte den Anklagepunkt gegen Max Friedländer auf zu hohe Mobilienversicherung. Rechtsanwalt Friedmann beantragte die Freisprechung, da dieses Vergehen in keiner Weise begründet werden könne, während die Rechtsanwältin Sohn und Raphael sich dem Antrage des Staatsanwalts angeschlossen. Der Gerichtshof schloß sich bezüglich Max Friedländer's den Ausführungen der Verteidigung an und sprach alle drei Angeklagte von Schuld und Strafe frei.

Der Landesvertrathsprozeß wider den dänischen Kapitän a. D. v. Sarau und den Schriftsteller Röttger hatte dem Redakteur des „Leipziger Tagesanzeiger“, Max Gärtner, dem Verleger des zu Chemnitz erscheinenden „Sächsischen Landesanzeiger“, Max Wiebe, dem Redakteur desselben Blattes, Wilhelm Böge, dem Redakteur des „Zwickauer Tageblatt“, August Springer und dem Journalist Hugo Friedländer aus Berlin auf Grund der §§ 17 und 18 des Verfassungsgesetzes eine Anklage zugeworfen, und zwar wegen eines über den Beginn jener Verhandlung in den genannten Blättern erschienenen, von Friedländer verfaßten Bericht, in dem angeblich Mittheilungen aus der Anklageschrift wider Sarau und Genossen entbalten waren. Das Nachspiel kam am 21. d. M. vor der 2. Strafkammer des I. Landgerichts I zu Leipzig zur Verhandlung; die Urtheilspublikation wurde auf den 28. d. M., Mittwoch 12 Uhr, festgesetzt. Derselbe ist denn auch erfolgt und wurden verurtheilt: Max Gärtner (Leipz. Tag.-Anz.), Wilhelm Böge (Sächs. Land.-Anz. in Chemnitz) und August Springer (Zwick. Tagebl.) zu je 100 R., Hugo Friedländer dagegen zu 300 R. Der Verleger des „Sächs. Land.-Anz.“, Max Wiebe, wurde freigesprochen. Wie wir hören, legen die Verurtheilten die Revision ein.

Wegen Duldung von Glücksspielen in seinem Restaurationslokal war vor kurzem der Gastwirth Rudolph Wilhelm Witschpal in Friedrichsberg zu 30 R. Geldbuße event. 6 Tagen Haft durch schöffengerichtliches Erkenntnis verurtheilt worden. Am 25. November v. J. veranstaltete Herr Witschpal in seinem Lokal ein großes Würfespiel, nach dessen Entscheidung ein Theil der Gäste sich in ein separat gelegenes Zimmer zurückzogen und dort „Meine Tante — Deine Tante“ hazardirten. Das Schöffengericht hatte bei der Urtheilspublikation als erwiesen angenommen, daß Witschpal, obwohl er von dem seltener der Gäste entzogenen Hazardspiel Kenntniz gehabt, dasselbe stillschweigend gebildet. Nach eingeleiteter Berufung führte Köppen vor der Strafkammer des Landgerichts II den Nachweis des Gegentheils; verschiedene der von ihm vorgelegten Entlastungszeugen bezeugten, daß der verurtheilte Witschpal, sogleich, als er das Hazardspiel gemacht, die Karten fortgenommen und dasselbe kurzerhand untersagt hat. Auf Grund dieser Feststellung beantragte der Staatsanwalt Freisprechung; demgemäß erkannte der Gerichtshof. Die gesammten Kosten des Verfahrens, einschließlich der dem Angeklagten verurtheilt. n Auslagen, wurden der Staatskasse auferlegt.

Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Württemberger hielt am 26. September in Heise's Salon, Nollendorferstr. 21, eine Mitgliederversammlung ab, in welcher Herr Holtmann einen beifällig aufgenommenen Vortrag hielt. Von einigen Mitgliedern wurde der Wunsch geäußert, öfter dergleichen Vorträge zu veranstalten, welche gewerbliche Themen behandeln. Zu „Verschiedenes“ theilte der Vorsitzende mit, daß am Sonntag, den 10. Oktober, eine Matinee im Saale des Böhmischen Braubauses stattfinden, und hat um recht regen Theilnahme, da der Ueberfluß billigerbedürftigen Kollegen wolle. Ferner wurde mitgetheilt, daß die Kollegen in Nordhausen die Arbeit eingestellt haben, da es ihnen nicht möglich sei, bei den jetzigen Löhnen zu existiren. Die Versammlung beschloß, den Streikenden nach Kräften zu helfen. Es wurde hierauf der Wunsch geäußert, die Delegirten möchten doch Ausschluß geben über die in Gera stattgefundenen Generalversammlungen. Herr Holtmann erklärte, dies ohne Erlaubnis des überwachenden Herrn Polizeileutnants nicht zu dürfen. Letzterer erklärte sich außer Stande, diese Erlaubnis zu ertheilen, da diese Versammlung nicht auf der Tagesordnung stand. Die nächste Versammlung wurde auf Sonntag, den 17. Oktober festgesetzt.

Der Fachverein sammtlicher an Holzbearbeitungs-Maschinen beschäftigten Arbeiter hielt am 27. September im Locale des Herrn Säger, Gärtners Weg 29, eine Mitgliederversammlung ab. Der Vorsitzende theilte mit, daß die Forderung des § 10 des Statuts von der Behörde genehmigt worden ist. Sodann beschloß die Versammlung, die Zahlstelle vom Teufelburgerplatz nach der Wächterstr. 53, Hof 1, bei Herrn Gerlach zu verlegen. Ein Mitglied des Arbeitsnachweiskomitees regte verschiedene Ueberstände im Arbeitsnachweis an und wünschte Abhilfe. Die Versammlung beschloß jedoch, die Regelung dieser Angelegenheit dem Komitee allein zu überlassen. Es wurde hierauf beschlossen, in diesem Jahre im „Berliner Volksblatt“ und in der „Volkszeitung“ in Zwischräumen von ungefähr 14 Tagen den Arbeitsnachweis durch

Inserat bekannt zu machen. Ferner wurde beschlossen, am Sonntag, den 27. November, ein Familienfranzösisch zu veranstalten. Die nächste Versammlung, in welcher Herr Dr. Baumgart einen Vortrag halten wird, findet am Sonntag, den 17. Oktober, in demselben Lokale statt.

Der Verein zur Wahrung der Interessen sämtlicher Lektoren aller Branchen Berlins und Umgegend hielt am Montag, den 27. September, in Meiß's Salon, Kommandantenstr. 72, unter Vorsitz des Herrn Jacob eine Mitgliederversammlung ab mit der Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Ganig über Lungenleiden, 2. Diskussion und Fragekasten, 3. Verschiedenes. Herr Ganig hielt einen sehr interessanten Vortrag, der von allen Mitgliedern sehr beifällig aufgenommen wurde. Daraus erfolgte eine Diskussion, bei welcher Gelegenheit Herr Weideman hervorhob, daß er an derselben Krankheit leide und gefunden habe, daß er den Vorzug ist gemäß sich wohl zu befinden. Beim Punkt „Verschiedenes“ theilte der Herr Vorsitzende mit, daß die Kollegen sehr mäßig auf dem Arbeitsnachweis erscheinen, da verschiedene Stellen vakant sind und die Meister ein paar Mal Anfragen müssen, ob sie keine G. Hilfen bekommen. Hierauf erklärte Herr Gornisch, daß die Einmalen vom Billeterverkauf sich auf 118 R. und die Ausgabe auf 110 R. 50 Pf. beläuft, daß also ein Ueberschuß von 7 R. 50 Pf. verbleibe. Herr Rautenhaus bemerkte u. A., daß, wenn fremde Kollegen hier zugereist kämen, ihnen eine kleine Unterstützung zu Theil werden sollte, worauf Herr Schäfer erwiderte, daß das laut Vereinsstatut nicht anginge. Hierauf wurden noch verschiedene Vereinsangelegenheiten erörtert, worauf Herr Jacob nochmals erwähnte, daß die Kollegen recht zahlreich auf dem Nachweis erscheinen möchten, um denselben zu kräftigen und zu fördern. Dann schloß der Vorsitzende mit einem dreifachen Hoch auf das gute Gedeihen des Vereins um 12 Uhr die Versammlung.

Öffentliche Schneider-Versammlung. Am Montag, den 4. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, findet im Louisenstädtischen Konzerthaus, Alte Jakobstraße 87, eine öffentliche Schneiderversammlung statt. Tagesordnung: 1. Reichen der Zeit und Erörterung der großen Nachfrage nach Arbeitern jetzt und ihre Berechtigung. 2. We. Stätten-Angelegenheiten. Die Arbeiter und Fuhrleute der großen Geschäfte, des Offiziervereins und der Firma Gebr. Dahms, Köpnickstr. 73, werden aufgefordert zu erscheinen.

Die allgemeine deutsche Kranken- und Begräbnis-Kasse für Arbeiter, Weber, Spinner, Färber und Arbeiter in verwandten Berufsweigen beiderlei Geschlechts (G. S. Nr. 67, Sie Chemnitz) entspricht den Anforderungen des § 75 des Krankenversicherungsgesetzes vom 15. Juni 1884, sie erstreckt sich auf das ganze Deutsche Reich und gestattet jedem Mitgliede, ohne Verlust seiner Mitgliedschaft seinen Wohnort innerhalb dieser Grenzen zu nehmen. Ausgenommen wird jede Person beiderlei Geschlechts, gleichviel welcher Branche, welche gesund, nicht jünger als 14 Jahre und nicht älter als 45 Jahre ist. Krankenunterstützung wird gewährt bis zu einem Jahre. Eintrittsgeld beträgt 1 Mark, die Unterstufungen 12, 10, 8 und 6 Mark wöchentlich. Die im Jahre 1885 zur Auszahlung gelangten Krankengelder betragen über 22000 Mark, der jetzige Mitgliederbestand 2000. Jedem Arbeiter der oben genannten Berufsweige, welcher sein Selbstbestimmungsrecht in Kranken-

lassenangelegenheiten wahren will, empfehlen wir nochmals den Beitritt zu einer freien Hilfskasse. Für die örtliche Verwaltungsstelle Berlin nehmen Anmeldungen neuer Mitglieder jederzeit entgegen die Herren Albrecht, M. Andreasstr. 15 Hof 1 Tr.; Gröbler, Alte Jakobstr. 17; Scholz, Friedrichsberg, Kreuzigerstr. 1, 3 Tr., sowie der Vorsitzende Ad. Niedner, Gr. Frankfurterstr. 11, 3 Tr.

Zu der freiwilligen Gemeinde spricht am nächsten Sonntag, Vormittags 10 Uhr, Rosenthalerstraße 88, Frau Clara Heymann aus New-York über die Entwicklung des Freidenkertums in Amerika, und Abends 7 Uhr wird daselbst Herr Schäfer über seine Sommerreise berichten.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (G. S. 29, Hamburg). Pitale 4. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß die nächste Versammlung erst am 6. Nov. stattfinden.

Fachverein der Schlosser und Berufsgenossen, Sonnabend, den 2. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr, in Grätzel's Bierhallen, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Rechenschaftsbericht vom III. Quartal. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Verschiedenes und Fragekasten.

Rauchklub „Westend“ Freitag, Abends 9 Uhr, im Hohenzollernpark, Steglitzerstr. 27.

Kleine Mittheilungen.

Rüdesheim, 28. September. Bei Ahmannshausen ereignete sich gestern auf dem Rheine ein Unfall, der leicht zahlreiche weitere Unglücksfälle hätte herbeiführen können. Ein großes Floß geriet dort gestern Mittag in die Drahtseile eines drei Frachtschiffe ziehenden Schleppdampfers und kam dadurch aus seiner Fährtrichtung. In Folge dessen rück ein unmittelbar hinter dem Floß treibendes zweites Floß auf das erstere, und zwar mit einer solchen Wucht, daß beide auseinandergerissen wurden und die ganze Oberfläche des Rheines mit ihren Trümmern bedeckten. Nur mit knapper Noth gelang es der Mannschaft, sich in die anhängenden Rähne zu retten. Große Gefahr entstand durch die einzelstehenden Floßhülle und Stämme für etwa zu Berg kommenden Schiffe. Zum Glück ist ein Anprall der Floßhülle an Schiffe nicht vorgekommen, ein großer Theil der Stämme flaute sich schon bald hinter Ahmannshausen und blies dort an einem Felsen hängen. Nur ein kleiner Theil trieb, ein Badehäuschen mit sich fortziehend, bis Helmloch herunter. Eine Stunde nach obigem Vorfall ereignete sich ein zweites Unglück. Ein mit 8000 Bannern Gerste beladene, nach Holland bestimmtes Segelschiff erhielt in der Nähe des Dingelochs infolge Kullstrens auf ein Felsstück ein Deck, trieb bis unterhalb Ahmannshausen und sank dort.

Rassel, 27. September. Ein bellagener Unfall hat sich am Sonnabend am Spinnachmittage auf dem hiesigen Bahnhofe zugezogen. Ein Bahnarbeiter wollte noch vor dem im Auslaufen bereiteten 6 Uhr-Buge nach Thüringen die Bahngelände in der Nähe des Tannendammes rasch überschreiten, wurde in demselben von dem Puffer der Lokomotive erfasst, überfahren und sofort getödtet. Der Körper des Unglücklichen wurde buchstäblich zermolmt. Der auf so entsetzliche

Weise verunglückte junge Mann soll der einzige Sohn und Ernährer einer Wittve in Niederzwehren sein. — Ein zweiter Arbeiter, welcher denselben Weg eingeschlagen, wurde noch glücklicher Weise durch Rothsignale vom Lokomotivführer und durch Winken mit dem Zeichenstange rechtzeitig gewarnt. — An demselben Tage wurde ein Schaffner bei Heisa vom Zug todt gefahren.

Rassel, 29. September. In der Stadt Hünfeld sind durch eine Feuersbrunst mehr als zwanzig Häuser eingestürzt worden.

Goha, 28. September. In dem benachbarten Dorfe Alten-Laden hat sich gestern ein schweres Unglück zugezogen. Ueber das traurige Ereigniß wird folgendes berichtet: Gestern gegen Mittag kam der Schuhmacher Hartmann jun. aus Bücken in voller Hast auf den Hof der Pringshorn'schen (Reyer'schen) Wassermühle in Alten-Laden gelaufen und machte den Hausleuten die Mittheilung, daß der alte Fuhrermeister des Pringshorn'schen Hofes, der 70jährige Friedrich Hoyer, blutend und anscheinend leblos auf dem Wege hinter der Mühle liege. Als man hinzueilte, fand man diese Kunde bestätigt. Bei der Untersuchung der Leiche des alten Mannes zeigte sich an dem einen Schenkel eine tiefe Bismunde, welche die Hauptader getroffen und die rasche Verblutung des Greises herbeigeführt hatte. Die Bewohner der Mühle können keine andere Erklärung für den Tod des Greises finden, als die, daß der große Buchtweber, welcher auf dem Hofe gehalten wird, den Knöchel todgebissen hat. Der bedauernswürdige Greis hielt, als man ihn fand, in der Hand noch kramphast eine Weibengerte fest, deren er sich zum Eintreiben des Ebers bedient haben mochte.

Lezte Nachrichten.

Bulgarisches. Eine Bürgerdeputation Sofia ersuchte nach der „Post. Sig.“ den General Kaulbars, dafür zu sorgen, daß die Fürstenthümer möglichst bald erfolge, weil Handel und Gewerbe unter den gegenwärtigen Verhältnissen leiden. Kaulbars erwiderte: Bisher solle die Regierung die russischen Forderungen erfüllen; dann könne in zwei Monaten die Fürstenthümer stattfinden.

Ausflug der Sozialdemokraten. Am letzten Sonntag machten die Sozialdemokraten in Frankfurt a. M. mit Frauen und Kindern, ca. 500 Personen, einen Ausflug nach Oberrod. Zwei Polizeikommissare, vier Schutzleute und viele nicht uniformirte Beamte von Frankfurt, sowie die Oberrodter Polizei überwachten die Theilnehmer, welche sich im „Hirsch“ gemütlich unterhielten. Abends zog die Menge wieder nach Hause und die Polizei fand nicht den geringsten Anlaß zum Einschreiten.

Hensburg. In Sachen des Maschinenbauersstreiks. Dienstag, den 28. September, wurde auf der Anschlagstafel den Arbeitern der Schiffswerft verkündet, daß, wenn die Werft sich nicht bis Sonnabend, den 2. Oktober, mit den streikenden Maschinenbauern vereinbart hätte, die Werft geschlossen werden sollte.

Der „Reichsanzeiger“ bringt heute die Verordnung betr. die Verlängerung des Belagerungszustandes über Hamburg.

Theater.

Freitag, den 1. Oktober.
Opernhaus. Der Wildschütz, oder: Die Stimme der Natur.
Schauspielhaus. Ein Wintermärchen. Deutsches Theater. Nathan der Weise. Kroll's Theater. Konzert von Henry Marteau.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Nachtwandler.
Wallner-Theater. Ein Blümmel.
Velle-Alliance-Theater. Drei Paar Schuhe. Ostend-Theater. Der deutsche Michel.
Victoria-Theater. Amor. Tany-Born von Luigi Manzotti.
Walhalla-Theater. Don Cesar.
Residenz-Theater. Die Danische.
Central-Theater. Alte Jakobstr. 30. Direkt.: Adolph Emst. Der Wald-Teufel. Gesangsposse in 4 Akten von W. Mannsblat. Kouplets von G. Böck. Lust von G. Steffens. Mit neuen Dekorationen und Kostümen. (Nochläßl.)
Konfordia-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.
Kaufmann's Varietés. Spezialitäten. Vorstellung.
American-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.
Reichshallen-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.

Eden-Theater.

(Früher Louisenstädtisches Theater.)
Dresdenerstraße 72/73.
Das großartige Programm der Residenz-Neues Personal.
The Johnson Family, 4 Damen, 1 Herr, rühmlichst bekannt als Taucher u. Schwimmer.
Fallet-Gesellschaft Biegel, 12 Damen, 2 Herren.
Mr. Hoffmann mit seinen dreifachen Schafen und Hunden.
Die 7 Amerikanerinnen Schwester Mathews.
Schwester Milanias, berühmte Violin-Virtuosinnen.
Mr. Grasso, bedeutendster Jongleur der Welt.
Mr. Percy Harvey, Kunst-Equilibrist.
Paula und Ludwig Sellheim, die beliebtesten Wiener Duettisten.
Gwynn Jocher, der beliebte Universal-Humorist.
Frl. Kathi Belloni, Konzertfängerin.
Koffenöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

Vasage 1 Tr. 9 R. — 10 R.
Kaiser-Panorama.
In dieser Woche:
Eine Reise durch Ägypten.
Das malerische Italien und Pompei.
Gertha-Reise. Carolinen-Inseln.
Entree 2 Pfennig. Kinder nur 10 Pfennig.

Oderbrucher Fett-Gänse,
auch ausgenommen und gebrüht. Leber, Linsen u. A. s. w., sämtl. Wild p. und w. Gänse, gebrüht u. gebrüht, fägl. fr. Rebhühner, Brantswöl, sowie sämtliches Geflügel in größter Auswahl erpfecht billigt R. Sasse, Michaelstr. 5, früher Adalbertstr. 4. [639]

Sorben ist im Verlage von J. G. W. Dietz in Stuttgart erschienen:
Internationale Bibliothek
Heft 1.
Die Darwin'sche Theorie.
Zu beziehen in Berlin durch alle Buchhandlungen und Kolporteurs, sowie insbesondere durch
die Expedition des „Berliner Volksblatt“, Zimmerstraße 44,
G. Mehlendorf, Buchhandlung, Draußenstraße 42,
Louis Abel, Buchhandlung, Sebastianstraße 27.

General-Versammlung
des
Vereins der Einseher (Tischler)
Sonntag, den 3. Oktober, Vormittags 10 1/2 Uhr,
Neue Friedrichstr. 44.
Ein Vereins-Französisch zum Besten eines kranken Mitgliedes findet Sonnabend, Abends 8 Uhr, im Saale des „Frischbrot“, Fruchtstraße 36 a, statt, wozu ergebenst einladet [716]
Der Vorstand.

Verein der Sattler und Fachgenossen.
Versammlung
Sonnabend, den 2. Oktober, Abends 8 1/2 Uhr,
in Grätzel's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79.
Tagesordnung: Vortrag des Kollegen Heyge über „die Forderung der Gegenwart an das Handwerk“. Verschiedenes und Fragekasten.
Der Vorstand.
708] J. H.: G. Werdt, Sönnmeyerstr. 51.

Fachverein der Bucher.
Sonntag, den 3. Oktober, Vormittags 11 1/2 Uhr,
im Lokale des Herrn Schäfer, Inselstr.:
Öffentliche Mitglieder-Versammlung.
Tages-Ordnung:
Kassenbericht. Neuwahl des gesammten Vorstandes. Verschiedene Vereins-Angelegenheiten. Um zahlreiches Erscheinen ersucht [714]
Der Vorstand.

Fachverein der Kürschner.
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß sich der Arbeitsnachweis von heute ab im Lokale des Herrn Rahow, Weidenburgerstr. 2, befindet.
695] Der Vorstand.

Verein zur Wahrung
der
Interessen der Tischler Berlins.
General-Versammlung
am Sonnabend, den 2. Okt., Abds. 8 1/2 Uhr,
im Vereinslokal, Michaelstr. 39.
Tagesordnung:
1. Vierteljahrs-Abrechnung. [715]
2. Verschiedenes.
Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen. — Das Mitgliedsbuch legitimirt
Den Mitgliedern des Vereins „Libertas“ zur Nachricht, daß die Parteitagung, Morgens 8 1/2 Uhr, vom Brandenburger Thor aus stattfinden.
[712] Das Komitee.

An die Töpfer Berlins
und Umgegend!
Wir ersuchen sämtliche Kollegen, die noch ausstehenden Sammellisten so schnelligst wie möglich einzufenden zu wollen. [709]
Die Lohnkommission der Töpfer Berlins und Umgegend.
J. H.: Oskar Wolff, Schillingstr. 35, III.

Wohnungsveränderung.
Wohnen geehrten Kunden zur act. Nachricht, daß sich meine Zeitungs-Expedition vom 1. Oktober ab in Rittterstraße 107, Ecke der Pringshornstraße, befindet. Gleichzeitig empfehle ich zur pünktlichen Lieferung des „Berliner Volksblatt“ sowie sämtlicher in Berlin erscheinenden Zeitungen und Journale.
Achtungsvoll [656]
Max Kirsch, Admiralstr. 28.

Ich bin von Grimmstraße 39 nach
Grimmstraße 38
verzogen.
Dr. Haugen, prakt. Arzt.
Schlaff. f. 1 Q. sep. Gg., Schleißerstr. 7 IV u. I.
Röhl. Schlaff. f. 1 Q. sep. v. Fürststr. 21 u. IV. I.
Frdl. Schlaff. zu verm. Brandenburgstr. 63 Q. I.
Frdl. Schlaff. f. 1 Q. Dennewitzstr. 8 u. 4 Tr. Kleinerstr.

Arbeitsmarkt.
Sehr gute Mäntel-Arbeiterinnen finden bei gutem Lohn dauernde Beschäftigung [707]
Sielmann & Rosenberg,
Kommandantenstraße, Ecke Lindenstraße.

Korbmachertunft.
Echtige Korbmachergesellen finden dauernd gute Beschäftigung (neue große Fabrikräume). E. Anson & Schnerzel, Wilhelmstraße 123 (Hof Kochbrühl). [713]
Mädchen zum Metallstirn und Rantenmachen gesucht bei
[698] **Frauns & Co.,** Grimmstraße 35.
Klavierp. empf. f. 3 Frl. Klavier, Brandenburgstr. 48.

Roh-Tabak,
Größte Auswahl,
billigste Preise.
A. Goldschmidt,
nur
Brunnenstr. 155. [710]

Kgl. Preuss. Lotterie-Loose
auch Antheile
im Lotterie-Comtoir von [877]
M. Meyer, Koppenstraße 66.

Sorben ist erschienen:
Der
Neue Welt-Kalender
für 1887.
Aus dem reichen Inhalt heben wir hervor: Reichthumhaltigkeit des Deutschen Reichs. — Zerbrochene Ketten. — Erzählung von Rob. Schweißel. — Wichtige Frauen und Hausfrauen. — Ein Proletarierkind. — Erzählung v. C. Langer. — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. — Bon P. Dsm. Köhler. — Wie man eine Million verdient. — Fliegende Blätter (humoristisch).
Als Gratis-Beilagen:
1. Lucia. 3. Muttergottes.
2. Blaus. 4. Die beiden Alten.
Ein Wechselkalender.
Preis 50 Pf.
Stuttgart. J. G. W. Dietz.